

Reisebericht Namibia 2011

Montag 2.5.2011 Abflug Frankfurt

Wir fliegen mit South African Airways, ab Frankfurt und mit Zwischenstopp in Johannesburg. Ich hatte diese Verbindung gewählt, weil South African einen größeren Sitzabstand bietet als Lufthansa und dazu noch günstiger war. Der Flug ist angenehm, die beiden dunkelhäutigen Stewarts, die von der Körperfülle her locker einen Boxkampf im Schwergewicht bestreiten können, sind rein von der Masse jedoch gewöhnungsbedürftig.

Ebenso gewöhnungsbedürftig ist die Ansage, das Schlafen auf dem Boden in den Gängen und zwischen den Sitzen wäre aus Sicherheitsgründen verboten.

Es gibt Momente im Leben, da kommen einem, nur ganz kurz meistens, leise Zweifel, ob man die richtige Wahl getroffen hat. Dies war so einer, aber es sah nicht so aus, als wenn sich jemand irgendwelchen Anweisungen beim Anblick der Stewarts widersetzen würde.

Dienstag, 3.5.2011, Ankunft Windhoek

Wir landen gegen 9 Uhr Morgens in Windhoek. Auf dem kurzen Flug von Johannesburg über das Festland nach Namibia hatten wir eine wunderbare Aussicht auf Wolken und viele kleine Seen. Der Regen der letzten Wochen ist scheinbar noch nicht vorbei. Gut, dass ich doch eine Regenjacke eingepackt habe.

Der Flughafen von Windhoek liegt etwa 35 km außerhalb der Stadt und ist überschaubar, um nicht zu sagen klein, jedenfalls für einen internationalen Flughafen. Kleinere habe ich bisher nur auf der Osterinsel mit ein paar hundert Einwohnern gesehen. Aber immerhin gibt es ein Gepäckband!

Als wir die Gangway hinuntersteigen, empfängt uns eine angenehme Wärme, gepaart mit einem ziemlich kräftigen Wind. Wind, das sollten wir in den nächsten Wochen feststellen, gibt es oft in Namibia. Wärme dagegen gibt es nur tagsüber, jedenfalls um diese Jahreszeit. Ich bin froh, mir auf den etwa 100 Metern bis zum Hauptgebäude etwas die Beine vertreten zu können und es dauert nicht lange, bis wir unser Gepäck vom Band nehmen können. Am Ausgang werden wir schon erwartet, die Mitarbeitern von Bobocampers, wo wir unser Wohnmobil erhalten, wartet schon auf uns.



Während sie auf der Fahrt zur Übergabe den Schlaglöchern ausweicht, erklärt sie, nach dem langen Regen wären viele Strassen in einem schlechten Zustand, und würden meistens erst ausgebessert, wenn es denn endlich keinen Regen mehr geben würde.

So schlecht erscheinen sie mir aber gar nicht, in Köln haben nach dem langen Winter einige Strassen erheblich mehr Löcher. Den Pavianen, die ab und an die Strasse kreuzen, ist so etwas natürlich ganz egal.

Endlich haben wir die Fahrzeugübergabe hinter uns gebracht und stürzen uns in den namibischen Autoverkehr. In Namibia herrscht Linksverkehr, entsprechend sind das Lenkrad rechts und die

Schaltung links. Das ist schon etwas ungewohnt, in der ersten Zeit versuche ich immer automatisch mit dem Fensterhebel zu schalten. Das klappt natürlich genauso wenig wie das Blinken mit dem Scheibenwischer, denn auch am Lenkrad sind die Hebel vertauscht.

Als praktisch erwies sich dann, wenn ich nur lenke und fahre, und Beate neben mir die Gangschaltung bedient, denn für sie war die Schaltung ja wie gewohnt rechts.

Zum Glück ist aber auch der Verkehr, zu mindestens auf den Landstrassen, nur spärlich bis nicht vorhanden.

Als wir dann aber die Randbezirke von Windhoek erreichen, merken wir schon die Ausmaße des Campers, eigentlich fährt er sich wie ein kleiner LKW, daran muss man sich doch erst gewöhnen. Den Bordsteinen, so sie denn vorhanden sind, kommen wir einige Male ziemlich nahe, besonders in den Kurven.

Unser Navi führt uns zielsicher zu unserer Pension, dem Casa Piccolo ([Casa Piccolo](#)), doch in sichtweite unseres Ziels werden wir gestoppt. Wir lernen gleich die nächste Seite Namibias kennen, das Wasser. Es regnet in der Regenperiode zwar regelmäßig, aber dann doch nie soviel, dass es sich lohnen würde, an allen Stellen Brücken zu bauen. Die Strassen führen so an vielen Stellen einfach durch die Trockenflusstäler, Riviere genannt, hindurch. Mal sind diese Strassen dort betoniert, meistens aber natur belassen.

Wir biegen also in die Barella Street ein und stehen vor einem Fluss. Mitten im Wasser ein Schild „Road Closed“ (deutsch: „Straße gesperrt“). Ich würde den Leser nun gerne bitten, meine nächste Aussage ganz schnell wieder zu vergessen, aber ich ignoriere das Schild ganz einfach. Verschiedenes treibt mich dazu, die Regeln zu missachten.

Die Pension liegt etwa 50 Meter vor uns, ich bin müde vom Flug, weiß nicht, wie ich mein Navi dazu bringen kann, eine andere Route zu wählen, so es denn eine gibt, habe Durst und muss auf Toilette. Besonders das letztere kann dazu führen, dass man rationale Gedanken beiseite drängt, vielleicht kennt der eine oder andere diese Empfindung. Dazu kommt, dass sich der Fluss bei näherer Betrachtung eher als Bach herausstellt, höchstens 20cm tief und ich beschliesse, dass das für unseren Geländewagen kein Problem ist. Ist es auch nicht. Eine Minute später sind wir in der Pension. 10 Minuten später bin ich auf der Toilette.



Am Nachmittag stehen dann 3 wichtige Besorgungen an, Geld, Lebensmittel und Sprit fürs Auto. Geld ist kein Problem, schon an der dritten Bank spuckt der Automat Geld aus.

Die nächste Zeit verbringen wir damit, den nächsten Supermarkt ... ja, zu plündern trifft es wohl am besten. Wir wollen Vorräte für die 3 Wochen einkaufen, dazu nützliche Dinge, wie Insektenspray, Mückenschutz, Putztücher, Grillanzünder, Feuerholz und, als Allzweckwaffe gegen die Tücken des Alltags, Gewebeklebeband. Vielleicht hab ich in meiner Jugend zu oft McGyver geschaut, aber Klebeband ist immer nützlich.

Die Kassiererin ist von der Fülle unseres Wagens sichtlich beeindruckt und ruft gleich einen Helfer, der einen weiteren Einkaufswagen holt. Man muss wissen, dass es hier wie in vielen anderen Ländern üblich ist, einem an den Kassen die Einkäufe immer direkt in Plastiktüten zu packen. An fast jeder Kasse steht dazu jemand extra bereit. Das ist angenehm und praktisch, der Kunde ist hier echt König, oder besser, da wir ja in Afrika sind, Häuptling, versorgt einen aber auch oft ungewollt mit Unmengen von Tüten. Es ist aber fast unmöglich, dem Angestellten dann klarzumachen, dass

man keine Tüten möchte, bei der Aktion stößt man fast immer auf verständnislose Blicke. Das habe ich schon vor Jahren aufgegeben.

Also verpackt unser Helfer fröhlich alles in dutzende kleiner Tüten und verteilt es auf 2 Einkaufswagen. Als die Kassiererin alles eingetippt hat, kommt der spannende Moment. Sogar ein doppelt spannender Moment. Reicht unser Geld aus und reicht die Kassenrolle aus. Beides reicht, wir werden knapp über 2000N\$ los, umgerechnet rund 200€ und erhalten im Gegenzug den längsten Kassenbon, den ich je bekommen habe, er dürfte rund 1,5m lang sein.

Nachdem für unser Wohl gesorgt ist, kommt unser Wagen dran, er bekommt einen vollen Tank spendiert. An Tankstellen ist der Kunde genauso König/Häuptling, kaum rollt man heran, jede Säule hat ihren eigenen Tankwart, winken schon die Angestellten, wohin man fahren soll, abhängig davon, auf welcher Seite man den Tankstutzen hat. Natürlich gibt es auch einen Fensterputzer. Wir haben neben dem Haupttank noch einen Nebentank, beide fassen je 70 Liter, und beide sind ziemlich leer.

„Full?“ fragt mich der Tankwart und ich nicke.

Voll bedeutet hier natürlich etwas anderes als in Deutschland. Voll heißt voll, richtig voll, also so voll, dass wirklich nichts mehr in den Tank geht. Es passt nichts mehr in den Tank, nichts mehr in die Zuleitung zum Tank und das Schließen des Tankdeckels lässt wieder einiges hervorquellen. Voll heißt also randvoll.

Mit viel Akribie, ich bin sicher, er kennt den Ausdruck gar nicht, lässt der gute Mann zum Schluss Tropfen für Tropfen aus der Zapfpistole in den Tank fließen. Jeder kleine Wackler am Auto lässt jedoch wieder ein paar Tropfen überschwappen und die Karosserie hinunterlaufen. Das hält ihn aber nicht davon ab, die verlorenen Tropfen direkt wieder nachzufüllen. Erst ein beschwichtigendes „it's ok“ bringt ihn von seiner scheinbar unendlichen Tätigkeit ab.

Hätte ich nicht den Tankdeckel draufgeschraubt und verschlossen, er hätte bestimmt beim Starten des Motors die verbrauchte Menge Sprit direkt wieder nachgefüllt. Der Kunde ist eben Häuptling, und wer voll möchte, bekommt auch voll.

Die Geldbörse ist voll, die Einkaufstüten sind es, der Tank ebenfalls, nach einem leckeren Abendessen bei einem Italiener ist es mein Bauch ebenso. Kurz drauf ist auch mein Bett voll und zwar mit mir, und ich schlafe erschöpft ein, nur ab und an geweckt von den Regenschauern.

Mittwoch 4.5.2011 Windhoek, Casa Piccolo

Aufbruch. Unsere Tour beginnt. Es ist kühl, der Himmel bewölkt, aber der Regen der Nacht hat aufgehört. Wir verstauen alles in unser Wohnmobil und verabschieden uns von den Besitzern.

Ursprünglich wollten wir von hier aus Richtung Sesriem über den Spreegthoogte-Pass oder über den Gamsberg-Pass, aber der erste ist mal wieder wegen des Regens gesperrt und der zweite wohl auch nur mit Mühen befahrbar. Wir wählen die südliche Route über Mariental und Maltahöhe, dort geht es wohl nicht so sehr über die Berge.

Windhoek ist zwar eine Großstadt mit Berufsverkehr, aber heute ist Feiertag und früh am Morgen ist kaum Verkehr auf den Straßen, was das Fahren im Linksverkehr sehr erleichtert. Heute fährt Beate, ich studiere Landkarte und Navi. Es ist nicht schwer, den richtigen Weg zu finden, es gibt nur eine Straße je Himmelsrichtung und schnell sind wir auf der B1 Richtung Süden.

Die Strassen sind alle nummeriert und es gibt B, C, D und wie wir später noch sehen sollten, auch F Straßen. B entspricht einer gut ausgebauten asphaltierten Bundesstraße, davon gibt es nur ein gutes Dutzend hier. C-Straßen sind ab und an asphaltiert, meistens aber aus Schotter, gut in Schuss und zügig zu befahren. D-Straßen sind eher breite Naturstrassen, vereinzelt planiert, aber der Zustand ist schwer in Worte zu fassen. Manche würden sagen, sie passen sich der lokalen Bodenbeschaffenheit und Vegetation gut an, andere wiederum würden sie als etwas ausgefahrene Feldwege bezeichnen.

Dann gibt es noch die F-Straßen, die schmalen Feldwegen ähneln, oder auch nur einer Fahrspur im Busch, oft sind es Fahrwege über Farmen, vielleicht kommt daher das „F“. Hier hat die Natur die Oberhand.

A-Straßen suche ich vergeblich, wahrscheinlich ist das „A“ irgendwann mal für eine Autobahn reserviert.

Die Strecke nach Mariental ist recht gerade, eine Eigenschaft, die viele Straßen hier haben werden. Es ist nicht viel Verkehr, man könnte jederzeit mal am Straßenrand anhalten und in Ruhe pinkeln, ohne das man sich dabei wegen eines nahenden Autos beeilen müsste. Mach ich aber nicht, ich doch nicht, bin ja zivilisiert.

Irgendwann kreuzen wir den südlichen Wendekreis, ein großes Schild weist darauf hin, natürlich halten wir hier an und machen ein Foto.

Während ich so da stehe und das Schild betrachte denke ich drüber nach, ob ich vielleicht doch einmal kurz nicht so zivilisiert bin. Meine Blase drängt, und die Büsche hier sehen aus, als wenn sie etwas Feuchtigkeit vertragen könnten. Grad als sich meine Hände aufmachen, den Reisverschluss zu öffnen, kommt Klaus.

Klaus, das ist der Fahrer des Touristenbusses, der sich schnell nähert und tatsächlich hier neben meinem auserkorenen Busch am südlichen Wendekreis hält.

Ich gehe jedenfalls davon aus, dass es Klaus ist, sein Namensschild in der Windschutzscheibe deutet schwer darauf hin. Das so ein Touristenbus natürlich auch einen Schwall Touristen mit sich führt ist klar, und während die sich aus dem Bus ergießen mache ich meiner Blase klar, dass sie noch etwas warten muss. Wir fahren weiter, bis ich ein ruhiges Plätzchen finde.



Gegen Mittag ziehen schwere Gewitterwolken im Westen auf über den Bergen auf, wir sind froh, der Empfehlung gefolgt zu sein, nicht durch die Berge zu fahren. Als wir am Nachmittag die Bagatelle Ranch ([Bagatelle Ranch](#)) östlich von Mariental in den Ausläufern der Kalahari erreichen, fallen auch bei uns die ersten Regentropfen. Die Ranch ist in den roten Kalaharidünen gelegen, und durch den vielen Regen ergießen sich dazwischen weiter Felder saftiggrünen hüfthohen Grases, aus denen ab und an ein paar Springböcke hervorschauen. Die Stellplätze der Ranch liegen angenehm weit auseinander, jede hat ein eigenes Häuschen mit Dusche und Toilette, sogar heißes Wasser gibt es. Den ersten Regentropfen folgen an diesem Abend noch sehr viele andere, wir verzichten aufs Lagerfeuer, es würde eh nicht brennen, und stellen unseren Campingtisch im Sanitärhäuschen auf, nicht grad romantisch, aber immerhin trocken.



Donnerstag 5.5.2011, Mariental, Bagatelle Ranch



In der Nacht hat es geregnet, manchmal auch geschüttet, aber morgens ist es trocken. Das satte Grün des hüfthohen Grases bildet einen ziemlichen Kontrast zu dem roten Sand, der an den Dünen zu sehen ist und der im Sonnenaufgang noch roter wirkt.

Wir genießen das Frühstück und vor allem die warmen Sonnenstrahlen. Es ist schon erstaunlich, wie frisch es nachts sein kann.

Dann geht es los, wir wollen heute nach Sesriem am Rande der Namib-Wüste, wo wir ja schon von Deutschland aus einen Stellplatz vorbuchen mussten.

In den Nationalparks gibt es nur staatliche Camps, bestehend aus recht teuren Lodges und günstigen Stellplätzen auf einem Campingplatz, wobei die Stellplätze teilweise nur aus einem Baum für Schatten und einer Feuerstelle bestehen. Wenn man also sicher gehen möchte, in einem solchen Park auch wirklich übernachten zu können, so kann man sich über die Webseite einen Stellplatz buchen, und natürlich auch per Kreditkarte im Voraus bezahlen.

In Mariental tanken wir und kaufen im Spar Supermarkt (ja, hier gibt es noch Spar Supermärkte!) noch ein paar Dinge ein. Der Parkplatz davor ist nicht asphaltiert und besteht zu 2/3 aus Pfützen. Die Einheimischen sind dick angezogen, die Pudelmütze ist hier wie in ganz Namibia in, vor allem um diese Jahreszeit, wenn der Winter nahe ist.



Ich habe zwar auch eine Mütze aus Deutschland mitgebracht, vor allem, um mich den einheimischen Sitten anzupassen, aber trotz Nieselregen ist es mir nicht kalt. Wir verlassen den Supermarkt und biegen danach Richtung Maltahöhe ab. Es bleibt anfangs beim leichten Nieselregen, dann aber geht der Nieselregen in mehr oder weniger starken Dauerregen über. Im Grunde genommen schwankt der Dauerregen zwischen stark, sehr stark und extrem stark. Selbst beim pinkeln am Straßenrand wird man ziemlich nass, und das nicht vom daneben pinkeln.

Die Landschaft erinnert mich ein wenig an das schottische Hochland, tief hängende Regenwolken ziehen daher, nur ist es hier fast eben. Die Landschaft besteht aus hohem Gras und ein paar Büschen, die Straße führt die nächsten 80 km fast nur geradeaus. Fast wie schon am Vortag, nur der Regen ist dazugekommen. Ab und an eine Kurve, wenn man einen leichten Hügelzug durchquert, das war es. Ansonsten ist es platt.

In Maltahöhe regnet es noch immer, auch wenn man es nun fast eher als Schütten bezeichnen sollte. In einem Gemisch aus Restaurant, Campingplatz und Andenkenladen, also in einem Laden, wo es alles für den Touristen gibt, überraschen wir die Besitzerin und trinken Kaffee und Kakao. Hier treffen wir auch 2 Niederländer, die mit einem normalen Camper grad mit Müh und Not die Strecke von Solitaire nach Maltahöhe in 3,5 Stunden geschafft hatten. Die ist allerdings deutlich weiter, und so versuchen wir es trotzdem die C19 entlang Richtung Tsarishoogte-Paß. Doch der Regen hat die Straßen, die hier aus einem Gemisch von Lehm und Schotter bestehen, schon derart aufgeweicht, dass es wie das Fahren auf einer Schneedecke ist. Immer wieder müssen wir tiefe Pfützen umfahren und schlittern nur so daher, trotz Allradantrieb. Einmal drehe ich mich fast um die eigene Achse, was mit einem Wohnmobil schon verdammt aufregend ist.



Nach weiteren etwa 45 Minuten fließt Wasser quer über die Strasse, es ist mir zu heikel, einfach so durchzufahren, vor allem weil der Untergrund so glitschig ist.

Die Regel in so einem Fall heißt: Erstmal zu Fuß erkunden. Der Wille, die Regeln anzuwenden, war natürlich vorhanden, aber ebenso der Wunsch, nicht bis auf die Haut nass zu werden. Hoffnungsvoll sehe ich mir etliche Sekunden die dunklen Wolken an, aber es hat die letzten Stunden geregnet und wird es wohl auch noch einige mehr. Es gibt keine Alternative. Ich streife mir im Auto die Sandalen von den Füßen, steige im strömenden Regen aus und wate barfuss in das schlammige Wasser.



Kurz denke ich an das ganze Viehzeug, das es ja angeblich in Afrika in stehenden Gewässern geben soll, aber bei dem Wetter bleiben mit Sicherheit auch alle Würmer und Egel in ihren Löchern.

Allerdings fällt es mir schon ein wenig schwer, bei dem glitschigen Gefühl unter den Füßen und zwischen den Zehen bei dieser Überzeugung zu bleiben. Direkt sinke ich bis zu den Knöcheln in den Matsch ein, und stoppe, als mir das Wasser bis oberhalb der Waden reicht. Hier fahre ich auf keinen Fall durch. Wenn wir hier steckenbleiben, mitten im strömenden Regen, in einem Rivier, wo das Wasser über die Straße strömt und wo heute kein Fahrzeug mehr vorbeikommen wird, dann müssen wir wohl die Nacht hier verbringen.

Also kehren wir um, zurück nach Maltahöhe und dann die C14 entlang. Es geht besser, aber schneller als 50 km/h kommen wir hier auch nicht voran. Der Versuch über die C19 hat uns gute 2 Stunden gekostet. Bis Solitaire sind es noch 120 km, und es ist schon 15 Uhr, nach und nach setzt sich die Erkenntnis durch, dass wir es höchstens noch bis Büllsport schaffen werden,

Doch es wird früh dunkel um diese Jahreszeit, um kurz nach fünf geht die Sonne unter und im letzten Tageslicht erreichen wir Büllsport ([Büllsport](#)). Laut GPS soll hier auch irgendein Campingplatz sein, doch das System weist uns den Weg vor ein verschlossenes Gatter.

Der „Ort“ Büllsport besteht eigentlich nur aus einer Farm, wie wir erkennen müssen. Ich hatte mir schon ein paar Häuser mehr erhofft, aber zu unserem Glück erspäht Beate bei der Einfahrt zur Farm ein Schild „Guest House“.

Hier gibt es tatsächlich eine Unterkunft, einige Wagen stehen schon dort und im Dunkeln kommt uns der Besitzer entgegen. Viele Autos kommen hier eh nicht vorbei, schon gar nicht im Dunkeln

und so muss man oft gar nicht erst klingeln, bis jemand kommt. Sie haben noch ein Zimmer frei (die Hochzeitssuite), wir sind erleichtert, denn wir sind ziemlich fertig, immerhin sind wir nun schon fast 7 Stunden unterwegs.

Auch die Sache mit der Campsite klärt sich auf. Das GPS hatte schon recht, die beiden Campsites gehören zu der Farm, liegen aber 4 km außerhalb und auch noch getrennt voneinander. Im Dunkeln fast nicht mehr zu erreichen. Hier war die Technik leider zu genau, denn im Kartenmaterial sind immer die einzelnen Stellplätze verzeichnet, die Rezeption oder das Haupthaus, wo man sich anmeldet, können einige Kilometer weiter weg sein.

Wir sind nicht die einzigen, die dort gestrandet sind, eine ganze Reisegruppe mit angehenden Reisebüromitarbeitern, die eine Kennenlerntour durch Namibia machen, sind auch nicht bis Sesriem durchgekommen. Der Leiter erklärt mir, dass sie es zwar zeitlich geschafft hätten, der Regen aber die kommenden Flussdurchfahrten unmöglich gemacht hätte. Niemand weiß, wie es morgen sein wird, denn wenn es weiter so regnet, brauchen auch wir gar nicht weiterzufahren.

Wir haben ein luxuriöses Zimmer für 850N\$, etwas 85€, bekommen, zum Glück werden Kreditkarten akzeptiert, und nach einem Abendessen mit Gemüse und Bergzebra fallen wir müde ins Bett. Das Bergzebra hat natürlich nicht mitgegessen, das Zebra WAR das Essen. Nun, ich würde das Bissgefühl in Zebrafleisch mal einfach als rustikal bezeichnen und denke mir so, dass ich es nicht noch mal essen werde. Insgesamt geben wir mit Abendessen und Frühstück etwa 1400N\$ aus.

Freitag, 6.5.2011, Büllsport

Wir stehen kurz vor Sonnenaufgang auf. Frühstück gibt es zwar erst ab 7, aber wir wollen die aufgehende Sonne bewundern. Nach dem gestrigen Regentag haben wir wirklich Sehnsucht nach Sonne.

Der Himmel ist klar, keine Wolke zu sehen, das gibt uns Hoffnung für den Tag. In Ruhe schauen wir uns die Farm an, es gibt ein paar Wanderwege, die aber teilweise vom Hochwasser versperrt sind. Dafür sehen wir an den Hängen des Naukluft Gebirges Bergzebras, etwa 10 an der Zahl, leider nur weit weg. Vielleicht ahnen die, dass ich gestern zum Abendessen Bergzebra hatte und kommen deshalb nicht näher.

Nach dem Frühstück gibt uns die Besitzerin noch Ratschläge, welche Strecke die beste sei, es gibt 2 Mögliche, aber bei beiden könnte es sein, dass wir an einer Flussdurchfahrt steckenbleiben. Für so einen Fall hilft nur warten, zur Not bis es dunkel wird. Meistens geht das Wasser nach ein paar Stunden soweit zurück, dass man den Fluss dann durchfahren kann. Da aber die Sonne scheint und kein weiterer Regen droht, fahren wir los.



Wie entscheiden uns für die Strecke, die wir schon am Vortag fahren wollten, Richtung Solitaire. Die Strasse führt am Fluss Tsondab vorbei, der sich hier einen Weg durch die Naukluft Berge gebahnt hat und der im Moment eben Wasser führt. Die Landschaft ist beeindruckend und ziemlich grün. Etliche Kilometer windet sich die Strasse durch die Berge mit teilweise weiten Tälern und engeren Schluchten. Dann öffnen sich die Hügel zu einer weiten Ebene, in der Solitaire liegt. Graslandschaft soweit das Auge blickt, grün-golden von abermillionen trockner Halme, und mittendrin ein paar Häuser, die sich Solitaire nennen. Eine Tankstelle, ein „Supermarkt“, Autowerkstatt und eine Kamelverleih. Genau, Kamele, sie liegen gesattelt im Schatten und warten auf Touristen. Es ist heiß, ich glaube, das Warten stört sie überhaupt nicht.

Solitaire ist neben einem kleinen Kaff aber auch eine Art Museum, alte Autowracks säumen den Wegesrand, in dem Shop stehen ebenso viele alte Dinge herum. Es könnte aber genauso gut sein, dass die schon immer da standen oder noch benutzt werden. Das modernste ist wohl der Geldautomat in der Ecke, der mich aber nicht mag und mir kein Geld gibt. Er ist der einzige im Umkreis von einigen hundert Kilometer. Gut, das wir genügend Bargeld dabei haben.



Das interessanteste aus meiner Sicht ist allerdings die Bäckerei. Man muss sich vorstellen, der nächste „Ort“ ist über 250 km weit entfernt, hier gibt es nur ein halbes dutzend Häuser, so gut wie keine Bewohner und eine Bäckerei, aus der es verführerisch duftet, während das Auto an der Tankstelle steht. Wir kaufen beim Bäcker ein Stück Apfelkuchen, der wirklich vorzüglich schmeckt, und ärgern uns schon bald, dass wir nicht mehr davon gekauft haben. Solitaire ist der Anlaufpunkt für alle hier in der Gegend, nicht nur wegen des Kuchens.



Dann geht's weiter nach Süden Richtung Sesriem. Nach etwa 5 km kommt noch eine Flussdurchfahrt, wieder kreuzen wir den Tsondab, aber das Wasser ist höchstens 15cm tief und die Durchfahrt ist betoniert.



Beton am Anfang und Ende der Fuhrts heißt hier aber gar nichts, es kommt immer wieder vor, dass in der Mitte der Beton aufgerissen und ausgespült ist. Uns kamen aber schon ein dutzend Wagen entgegen, also ist das ganz harmlos, denn die haben es immerhin durch den Fluss geschafft.

Weiter geht's, die Landschaft ist hier schon ziemlich trocken, aber noch grün. In der Ferne können wir aber schon erste rote Dünen erkennen.

Nach gut 1 ½ Stunden Fahrt erreichen wir problemlos Sesriem, eine Ansammlung von einer Tankstelle, ein paar Lodges und dem Restcamp. Auch hier stehen noch große Pfützen mit Wasser. Als wir an der Rezeption warten, sehen wir schon unsere Namen auf einer Tafel stehen. Wir sind nicht die einzigen, die am Tage zuvor Sesriem nicht erreichen konnten, und glücklicherweise ist der Platz nicht ausgebucht, so dass wir trotzdem 2 Nächte bleiben können. Wir bekommen Campsite 7, die aber ist nicht hoch genug für unser Wohnmobil, es war aber kein Problem, die angrenzende 8 zu bekommen, wo unser Dachzelt unter die Bäume passt. Unter dem Grinsen von 2 Angestellten versuche ich, den Wagen etwas umständlich rückwärts auf dem Stellplatz zu rangieren. Der Camper ist halt nicht so übersichtlich. Vielleicht grinsen sie aber auch über Beates Versuche, mich einzuweisen. Wahrscheinlich grinsen sie einfach über uns beide.

Es ist grad 14 Uhr, also fahren wir erstmal zum Sesriem Canyon und anschließend zur Elim-Düne. Beides ist vom Camp aus schnell zu erreichen. Viel los ist am Canyon nicht, nur ein weiterer Wagen steht dort, ein deutschsprachiger Namibier aus Windhoek. Er erklärt uns, wo es lang geht und wie die Schlucht im trockenen aussehen würde. Schilder, wo es interessant ist, gibt es nicht. Etwa 200m flussaufwärts bahnen sich die Wassermassen des Tsauchab den Weg in die Schlucht. Eben noch flossen die Wassermassen in einer Ebene, dann stürzen sie sich innerhalb von 2m in eine

tiefe Schlucht, deren obere Öffnung grad mal einen halben Meter breit ist. Es geht tief hinunter, locker 10m und wir fragen uns wo das ganze Wasser dort unten verschwindet.

Wir gehen zurück und folgen dem Pfad vom Parkplatz hinunter in die Schlucht. Es ist herrlich schattig dort. Der Pfad folgt einer weiteren Schlucht, in der aber jetzt kein Wasser fließt, aber die bizarren Auswaschungen deuten an, dass man hier bei Regen besser nicht entlang wandert. Nach 5 Minuten am Fuß der Schlucht angekommen, stoßen wir zum eigentlichen Canyon vor. Hier ist er, etwa 10m breit und das reißende Wasser strömt talwärts. 60km weiter westwärts im Sossusvlei versickern die Wassermassen dann langsam im Boden.



Wir fahren zurück und suchen den Weg zur Elim-Düne. Man kann bis an den Fuß der Düne heranfahren, unzählige Fußspuren führen nach oben, manche frisch, manche sicher schon etwas älter. Die großen menschlichen Spuren mischen sich mit den unzähligen kleinen der Wüstentiere. Käfer, Ameisen, Echsen, alles hinterlässt eine wenn auch zarte Spur und es ist verlockend, ihnen einfach mal zu folgen. Es dauert nicht lange, da sehen wir einige Echsen, wunderschön gefärbt und viele Käfer, bläuliche, schwarze, kleine und große.



Das schönste aber ist ein Chamäleon, das Beate in einem Busch etwa 50 cm neben uns entdeckt. Wundervoll durch die Farbgebung getarnt, sind sie neben Schildkröten und Faultieren die besten tierischen Fotomotive, denn sie laufen nicht weg und man kann sich Zeit für die Aufnahmen lassen. Im schwindenden Sonnenlicht strahlen die Dünen noch roter als sie ohnehin schon sind.

Wieder zurück im Camp kümmern wir uns sozusagen um den Haushalt, etwas Wäsche waschen, kochen und das Lagerfeuer in Gang bringen. Es gibt Steaks vom Feuer, dazu Tomatensalat und Champignons in Sahnesauce. Lecker. Wir halten allerdings nicht lange am Lagerfeuer aus, da wir am nächsten Tag früh aufstehen wollen, gehen wir schon um 19:30 Uhr schlafen.



Samstag, 7.5.2011, Sesriem Camp

Wie auch sonst meistens bin ich etwa 10 Minuten vor dem Wecker wach. Er klingelt um 4:30 Uhr. Richtig, mitten in der Nacht! Man soll nicht denken, wir würden im Urlaub dem Müßiggang frönen! Heute wollen wir ins Sossusvlei oder besser gesagt, sehen wie weit wir kommen. Es ist frisch, die Nacht war sternklar. Die Einfahrt zum Sossusvlei öffnet für Gäste um 5:15 Uhr, ein paar Minuten danach sind wir an der Einfahrt und fahren im dunklen Richtung Namib. Bis zum ersten Ziel, dem 4x2 Parkplatz sind es gute 65km, also eine Stunde Fahrt. Die Fahrt durch den Tsauchab bereitet keine Probleme, die Befürchtungen, der Wasserstand wäre zu hoch, waren also umsonst. Kurz nach 6 Uhr sind wir an Düne 45, es stehen etwa 4 Wagen dort und wir stellen uns dazu. Wir möchten den Sonnenaufgang anschauen, und es wäre Unsinn, jetzt noch weiter zu fahren. Viele klettern die Düne hoch und sehen so die Sonne Augenblicke vor uns, aber so früh am morgen scheint uns das Klettern zu anstrengend zu sein. Wir warten und schauen, wie die Düne in das erste Sonnenlicht getaucht wird. Um uns herum sind außer den paar Touristen nichts außer Geröll und Sand und Feuchtigkeit. Es ist schon erstaunlich, es muss den Tag vorher wirklich geschüttet haben, es ist äußerst selten, dass das Wasser des Tsauchab, der aus den Bergen kommt, bis ans Ende des Sossusvlei gelangt. Aber wir haben das Glück bzw. Pech wie wir später noch sehen sollten.



In einiger Entfernung entdecken wir am Straßenrand ein paar Springböcke oder Onyx-Antilopen, sogar einen Strauss sehen wir. Ansonsten gibt es nur ... Stille. Naja, fast Stille, denn irgendwo scheinen 2 Vögel mit heftigen Gackern entweder die Sonne begrüßen zu wollen oder den Gegner zu vertreiben. Natürlich gibt es auch Autos, leider. In der Stille des Morgens ist das Geräusch eines ankommenden Wagens schon lange vorher zu hören und es klingt wie ein startender Düsenjet.

Düne 45 heißt übrigens so, weil sie 45km vom Eingang entfernt ist, es gibt auch noch Düne 42 und viele mehr. Und da es Wanderdünen sind, wird irgendwann aus Düne 45 vielleicht mal Düne 46.

Nach Sonnenaufgang um ca. 6:20 Uhr fahren wir weiter und zu unserem Erstaunen gleicht die Wüste links und rechts mehr überfluteten Auen. Wasser soweit das Auge reicht, wir sind in der Namibischen Seenplatte angekommen.



An ein Weiterfahren über die 4x4 Strecke bis ins eigentliche Sossusvlei oder zum Deathvlei ist nicht zu denken. Der Weg führt nämlich normalerweise durch das ausgetrocknete Flussbett. Doch heute verbirgt sich das trockene Flussbett unter einer 15 cm dicken Schicht Wasser.

Jetzt um 7 Uhr ist es frisch, alles ist irgendwie klamm und wir sind froh, die Vliesjacken zu haben. Zu Fuß machen wir uns auf den Weg ins Deathvlei, aber der Weg wird immer wieder von schlammigen Bächen blockiert und man kommt nur langsam weiter. Wir folgen unserem GPS und schlagen die Richtung direkt zum Deathvlei ein, der aber direkt über eine Düne führt. Der Sand war und ist feucht, es ist erstaunlicherweise kein Problem, die Dünen hinaufzulaufen, wenn man die Höhe außer acht lässt.



Unsere hat schätzungsweise nur 40 Meter, kein Vergleich zu den anderen, aber oben angekommen trauen wir unseren Augen kaum. Hinter dem Kamm der Düne tut sich eine weitere Sumpflandschaft auf, die den Weg versperrt. So hatten wir uns die Wüste eigentlich nicht vorgestellt. Ich wette, wenn wir mal zum Amazonas fahren sollten, so wird der grad ausgetrocknet sein.

Wir brechen die Tour ab, hin und zurück wären es gute 12 km, und da wir nicht zu sehr in die Hitze des Tages gelangen wollen, kehren wir in einem Bogen um und schauen uns die bizarren und wundervollen Formen der Sandverwehungen an.

Etwa 50m von uns entfernt entdecken wir einen Springbock, der uns beobachtet. Sein Rufen ist eine Mischung aus Muhen und Bellen. Wir beobachten ihn genauso und gehen weiter. Er auch. Wir bleiben stehen, er auch. Wir gehen, er auch. Verfolgen wir ihn oder doch er uns? Manchmal kommt er etwas näher, dann rennt er wieder davon. Eine gute Viertelstunde geht das so, dann hat er wohl genug und sucht sich einen der grünen Büsche zum fressen.



Das erinnert mich schmerzlich daran, dass wir auch noch kein Frühstück hatten, es ist immerhin schon

fast halb neun. Mein Magen macht allmählich ähnliche Geräusche wie der Springbock. Er ruft eindeutig nach etwas zu Essen! Man sollte immer auf die Signale seines Körpers hören, finde ich, also ist es Zeit für den Rückweg.

Wir wandern über den Grat einer Düne zurück, der Wind ist teilweise recht stark und eindeutig kühl. Doch es wird schnell heißer und im gleißenden Licht der Sonne verschwinden jetzt gegen 10 Uhr so langsam die Konturen der Dünen.

Der Parkplatz hat sich mittlerweile gut gefüllt, unser Wagen steht immer noch im Schatten und wir genießen ein spätes Frühstück, erheitern uns an den vielen kleinen verfressenen Vögeln und an den etwas größeren Touristen, die in allen möglichen Formen erscheinen. Jetzt gegen 10 Uhr kommen auch die ganzen Reisegruppen an, ein teilweise recht lustiges Volk, die aus den Bussen strömen, sich sammeln und dann in kleinen Rudeln in der Wüste verschwinden.

Danach ein kleines Nickerchen im Camper und man bekommt Lust, das Nickerchen auf den ganzen Tag auszudehnen. Wir haben zwar Urlaub, aber wir wollen den Tag in der Namib nun auch nicht komplett verschlafen, deshalb beschränken wir das Nickerchen mit stahlharter Selbstkontrolle auf 3 Stunden.

Am Nachmittag passiert der Horror. Ein Safari Reisebus, der zunächst etwa 50m von uns stand, fährt bei Rückkehr der Gäste direkt neben uns in den Schatten. Da wir mit die ersten hier am Parkplatz waren, hatten wir und einen der wenigen Plätze besucht, die den ganzen Tag Schatten haben. Andere wollen natürlich ein Stück davon abhaben, also drängelt sich alles unter den Bäumen. Er ist voller Jungtouris, so zwischen 20 und 30, teilweise deutsch, die wohl eine Rundreise durch Sambia, Namibia, Botswana und Simbabwe machen. Meiner Meinung viel zu viel Land für einen einzigen Urlaub, da wir schon in unseren 3 Wochen nicht alles von Namibia sehen werden. Aber es macht natürlich Eindruck, in so einem Bus so viele Länder zu bereisen. Vorbei ist es mit der Ruhe unter unserem Schattenbaum.



Doch nach 10 Minuten brechen die schon wieder auf. Der Fluch solcher organisierten Touren, der enge Zeitplan, kommt uns zur Hilfe und rettet unsere Ruhe.

Unter einem andern Baum wird die Rückkehr einer anderen Reisegruppe vorbereitet. Während die Gäste durch die Dünen wandern, machen die einheimischen Helfer heinzelmännchengleich alles fertig, damit bei deren Rückkehr auch ja der Tisch gedeckt ist. Ordentlich werden gebügelte weiße Decken über die Tische gebreitet, gefolgt vom Besteck und Porzellantellern. Dazu Weingläser. Alles ganz ordentlich. Irgendwie komme ich mir mit meinem Plastikteller auf den Knien und dem Klappmesser in der Hand barbarisch vor.



Gegen 15 Uhr am Nachmittag kann man dann langsam im flacher werdenden Sonnenlicht wieder die Konturen der Dünen erkennen. Die Pause ist vorbei, die meisten Touristenbusse sind eh längst abgefahren und haben den Platz wieder den Krähen überlassen. Wir machen uns auf den Rückweg, wir wollen ja nicht so rasen, noch etwas die Gegend anschauen und am liebsten noch im Hellen wieder im Camp ankommen. Das Wasser des Tsauchab ist seit dem Morgen um gute 10 cm gesunken, trotzdem sind überall noch Seen zu sehen. Wir sehen einige Springböcke in kleinen Gruppen, die meisten stehen einzeln in der Ebene herum und fressen. Herumstehen

und fressen scheint ein sehr beliebter Zeitvertreib bei Springböcken zu sein. Höchstens unterbrochen vom Herumliegen.

An Düne 45 machen wir einen kurzen Stopp und beschließen, zumindest einen Teil der Düne zu erklimmen. Aber so eine Düne ist höher als man denkt, der Sand ist jetzt am Nachmittag trockener und ganz weich, zudem wird es bei einer Höhe von etwa 10 Meter erstaunlich windig. Trotzdem ist es noch heiß, anders als am Morgen, und so machen wir bei Höhenmeter 30 erst eine Pause und anschließend kehrt. Weiter oben würde man auch nicht viel mehr sehen, nur Wüste und Sand. Man kann fast sagen, der Ehrgeiz, die Düne zu erklimmen hat sich im Sande verlaufen.



Auf der weiteren Rückfahrt werden wir dann für den versäumten Sonnenuntergang an Düne 45 entschädigt. Unzählige Springböcke säumen den Straßenrand, manche nur 10 m entfernt und eine Straußenfamilie mit Hahn, 2 Hennen und locker einem Dutzend Jungen grad mal so groß wie Gänse, kreuzen etwa 20 m vor uns die Strasse.



Nun ja, wir können uns nicht von deren Anblick losreißen und kommen so also doch im Dunkeln an. Mein Magen ist eindeutig dagegen, jetzt noch ein Lagerfeuer zu entfachen und noch eine Stunde aufs Essen zu warten und tut dies durch beständiges Knurren kund. Wir beschließen, uns ein Abendessen im Restaurant zu gönnen.

Es gibt Steaks aller Art mit Beilagen, doch bei der Bestellung erklärt uns der freundliche Kellner mit Panamahut, dass eigentlich nur 4 Gerichte vorhanden wären. Ich esse ein Game Steak für 100 N\$, insgesamt geben wir 270 N\$ aus. Game, so wird hier Wild bezeichnet. Wir waren zu Anfang

der Reise auch etwas verwirrt über die vielen „Game Parks“ Oder „Game Ranches“, bis wir dann erfuhren, dass damit Wild aller Art gemeint ist.

Wir waren um 19 Uhr im Restaurant und die einzigen Gäste, aber danach füllten sich alle Tische, so mussten wir wenigstens nicht zu lang aufs Essen warten. Das Essen ist wirklich lecker, bei meinem Hunger könnten die Portionen aber ein wenig größer sein. Auch mein Magen ist etwas enttäuscht, verzichtet aber auf weiteres Knurren und folgt mir müde in mein Bett

Sonntag 8.5.2011 Sesriem Camp

Wir stehen wieder mit dem Sonnenaufgang auf. Vorher aufzustehen heißt eigentlich nur, dass man draußen in der Kälte bibbert. Die ersten Sonnenstrahlen tun da gut. Dazu noch eine schöne heiße Dusche und das Frühstück kann kommen. Heute brechen wir nach Norden auf, Richtung Swapokmund. Die Strecke erscheint uns aber zu weit, um sie in einem Rutsch durchzufahren. Natürlich wäre es machbar, aber nach den hektischen letzten Tagen brauchen wir etwas Ruhe. In Solitaire machen wir wieder kurzen Stopp und tanken.

Verstohlen schaue ich auf das Gebäude nebenan. Frühstück ist zwar noch nicht so lange her, aber ich kann es nicht lassen und schaue in der Bäckerei vorbei, ob es wieder den leckeren Apfelkuchen gibt. Der ist leider grad ausverkauft, meine eben noch gute Laune sinkt ein wenig ab. Aber sie hellt sich wieder auf, als ich im nächsten Ziel, der Rooiklip Gästefarm ([Rooiklip Gästefarm](#)), anrufe und die Campsite noch frei sind. Es liegt zwar nicht direkt auf dem Weg, wir müssen etwa 50km Umweg fahren, aber es sollte sich lohnen. 50km, das sind in diesem Fall etwas 1,5 Stunden. Die Hauptstrecke zwischen Solitaire und Walfishbay ist zwar zügig befahrbar, aber der Abzweig Richtung Gamsberg Pass und vor allem die letzten 20 km Nebenstrasse kosten viel Zeit.

Rooiklip liegt etwas abseits, selbst für namibische Verhältnisse. Nach der C-Strasse, die mehr oder weniger gut geschottert sind, geht es auf eine D-Strasse, die mehr einem breiten Feldweg ähnelt. Der Weg übers Farmgelände ist dann nur noch ein schmaler Feldweg. Als wir ankommen, werden wir schon erwartet, von 3 kleinen und einem großen Hund und von Frans und Hannelore, den Besitzern. Sie erzählt uns, dass sie morgen nach Deutschland fliege, mal ins warme, wie sie sagt, ihr Mann sie nach Windhoek fahre und dass wir deshalb die nächsten 2 Tage allein wären. Das macht uns aber nicht aus. Die Campsite liegt noch einmal etwa 1km abseits auf einem Hügel, wenn man soweit in der Einsamkeit noch mal von Abseits reden kann. Wir haben einen phantastischen Blick auf die Hügel im Osten, Süden und Westen. Die Duschen sind hier in den Fels gehauen und werden von einem kleinen Holzofen beheizt, den eine Angestellte am Nachmittag befeuert. So ganz einsam sind wir dann also doch nicht, es gibt auf der Farm jede Menge Schafe, Ziegen, ein paar Angestellte und natürlich Linus, den zahmen Bergzebrahengst und Nr.7, seine Freundin in Form eines Maultiers. Linus lässt sich streicheln und als wir mit einer Ration Möhren ankommen, lässt er sich sogar von Beate auf die Schnauze küssen. Ich glaube, Beate ist darüber viel glücklicher als das Zebra.



Im Sonnenuntergang zünden wir unser Lagerfeuer an, genießen unser Abendessen und den Blick in die Weite. Es ist schon ein befreiendes Gefühl, zum Horizont zu schauen und zu wissen, dass die Weite bis dorthin menschenleer ist. Gut, hinter uns in ein paar hundert Metern liegt das Farmhaus mit etwa 20 Angestellten, aber auch dann kommt wieder nur 20km Wildnis.

Montag 9.5.2011 Rooiklip

Ich stehe mal wieder vor Sonnenaufgang auf, schaue mir die letzten sichtbaren Sterne an und den Himmel, der sich langsam rötlich verfärbt. Nach dem Frühstück und einer heißen Dusche in den Felsen mit Blick auf die aufgehende Sonne kommt einem die Kälte der letzten Nacht nicht mehr so schlimm vor.

Heute ist Ruhetag. Wir machen einen Spaziergang über das Farmgelände, am Haupthaus schließen sich uns zwei der Hunde an, die uns von da an den ganzen Tag begleiten. Sie wissen scheinbar, wenn kein Herrchen da ist, gibt es auch nicht viel zu tun für sie.

Wir begrüßen auch Linus und Nr. 7, ohne Streicheln können wir da nicht vorbeigehen. Gegen 9 Uhr wird es uns in der Sonne aber zu heiß und wir marschieren zu unserem Camp zurück, wo wir einfach mal nur einen faulen Tag machen. Muss auch mal sein, finde ich, bei dem ganzen Frühaufstehen bisher. Die beiden Hunde sind ganz unserer Meinung und suchen sich neben unserem Camper eine gemütliche schattige Kuhle.

Da aber auch so ein fauler Tag hungrig macht, bruzzeln wir uns gegen 17 Uhr wieder unser Abendessen. Das mag früh erscheinen, aber immerhin geht um 17:15 Uhr die Sonne unter und um 18 Uhr ist es stockfinster. Für die Hunde gibt es einen Napf mit Wasser und etwas Buttergebäck, bei dem der Hersteller, wie ich nach dem ersten Bissen feststelle, wohl das Mehl mit Gips verwechselt hat. Oder die Butter mit Alleskleber. Sicherheitshalber schau ich noch mal auf die Packung, aber da sind nur Menschen abgebildet, kein Hund, also wird es auch kein Hundefutter sein. Die Hunde freut es, sie haben da was Richtiges zu knabbern.

Unser Abendessen wird nur von der kleinen Herde Bergzebras unterbrochen, deren Poltern wir zunächst nur hören, die wir dann aber auch im letzten Licht am gegenüberliegenden Berghang sehen.



Dienstag 10.5.2011 Rooiklip

An diesem Morgen lassen wir uns Zeit mit dem Aufstehen. Wir wollen heute nur bis Swapokmund, das sind etwa 300 km, das sollte locker zu schaffen sein. Frans, der Besitzer, ist wieder da, wir bezahlen, verabschieden uns und machen uns auf den Weg über die holprige Zufahrt zurück zur Hauptstrasse. Auch heute brauchen wir wieder gute 1,5 Stunden, bis wir auf die Strecke Richtung Walfishbay abbiegen können.

Nun kommen wir besser voran, denken wir zunächst, aber dann wird es leicht hügelig, der Fluss Kuiseb kreuzt unseren Weg und schon Kilometer davor ist die Landschaft von tiefen Canyons gezeichnet, die das



Wasser in vielen Jahrtausenden in die Landschaft gegraben hat. Bei so vielen Schluchten und Canyons, die es hier gibt, muss es immer wieder heftig regnen. Die Strasse windet sich durch die Hügel und ähnelt streckenweise sehr einer Wachbrettpiste. Wir kommen nicht so schnell voran wie erhofft. So ein Camper ähnelt doch viel mehr einem LKW als erhofft.

Als wir das Tal des Kuiseb erreicht haben, fließt dort noch Wasser und die nassen Stellen und die aufgetürmten Baumstämme lassen erahnen, wie es hier vor 4 Tagen, als es so geregnet hatte, ausgesehen hat. Einige Meter hoch muss das Wasser geflossen sein, und den Verwüstungen, aufgetürmten Baumstämmen und Schlammresten ist es nicht grad langsam geflossen. Ein Durchkommen wäre hier nicht möglich gewesen.



Danach wird die Landschaft wieder flach, die Strasse wird Gerade, bis Walfishbay in etwa 120 km gibt's eigentlich keine erwähnenswerte Kurve mehr. Doch obwohl es bisher so oft flach war, das gesamte Innenland Nambias liegt auf einem hohen Niveau von rund 1000 Metern. Doch durch die langen Geraden fällt einem das Gefälle zur Küste hin gar nicht auf. Die Landschaft wird trockener und karger, je näher wir der Küste kommen, bis sie letztendlich so aussieht, wie man sich eine Geröllwüste vorstellt.

Voller Geröll und Sand eben, ohne Büsche oder sichtbarere Vegetation mehr. Soweit das Auge blickt, Geröll, Steinhäufen, Sand alles liegt so einfach herum. Wenn hier mal jemand durchkehren würde, sähe das irgendwann mal richtig ordentlich aus, denk ich mir so.

Vor Walfishbay geht dann das Geröll erst in flachen Sand über, dann in kleine Dünen, die sich links der Strasse auftürmen, und deren Sand durch den stetigen Wind dauernd auf die Strasse geweht wird. Hier ist die Strasse wieder asphaltiert, was man aber unter dem Sand nicht immer erkennen kann.

Wir passieren ein paar Arbeiter mit Bulldozern, deren Bedeutung uns erst ein paar Minuten später klar wird. Die Bulldozer schieben laufend die sich direkt am Straßenrand 2 bis 3 Meter hoch auftürmenden Dünen etwa 50m zurück in die Wüste, damit die Strasse nicht vollkommen mit Sand bedeckt wird. Eine wahre Lebensaufgabe, verteilt auf ein paar Kilometer Straße. Die Jungs werden ihren Job nie verlieren. Traumberuf Bagger fahren, hier kann man ihn ausüben.

Dann erreichen wir Swapokmund und überqueren die lange Brücke über den Swapok, der seit Wochen wieder Wasser führt. Direkt hinter der Brücke biegen wir ab zum Resort „Alte Brücke“ ([Alte Brücke](#)), wo es auch Stellplätze für Camper gibt. Der Name ist ein erster Hinweis auf die

deutschen Wurzeln der Stadt. Die Strassen hier sind breit, die Seitenstrassen aber aus Lehm und holprig.



Es sind zum Glück noch zwei Stellplätze frei, leider jedoch nur noch in einer Ecke, wo gebaut wird, wie uns die Dame an der Rezeption zu ihrem Bedauern sagt. Uns ist das egal, Hauptsache wir haben einen Platz, wir haben keine Lust, uns außerhalb des Ortes etwas anderes zu suchen. Zur Not habe ich Ohrenstopfen mit und es werden ja wohl keine Presslufthämmer verwendet.

Nun, von Baulärm kann man nun wirklich nicht reden, stellen wir dann fest. Klar, gebaut wird hier schon. Ein paar Arbeiter sind damit beschäftigt, mehrere neue Bungalows zu errichten. Etwa 10 der

kleinen Häuschen sind in völlig unterschiedlichem Stadium der Fertigstellung. Aktuell wird einer der vielen „bearbeitet“. Bei dem Tempo, stelle ich fest, könnte dieser eine Bungalow sogar dieses Jahr noch fertig werden. Man arbeitet wohl gründlich, aber langsam.

Ein etwas älterer Arbeiter um die 40 schiebt eine Schubkarre mit Steinen gemächlich vor sich hin, und ich befürchte schon, die Steine werden zu Staub zerfallen sein, bevor er ankommt. Aber die werden schon wissen, wie es geht.

Es ist noch hell, wir müssen als allererstes eine Bank finden, um wieder an etwas Geld zu kommen. Aber das ist kein Problem, im Zentrum der Stadt, das sich auf ca. 300x300 Metern verteilt, findet sich alles, neben einer Bank vor allem auch ein Restaurant. Sogar mehrere! Wir entscheiden uns für „Kuekis Pub“, geführt von einem Deutschen. Alternativ finden sich auch einige Brauhäuser oder Pizzerien, alles was man aus Deutschland auch so kennt. Überhaupt ist hier so ziemlich alles deutsch, nicht nur in dem Pub, sondern in Swapokmund auch. Viele alte Häuser und Bezeichnungen erinnern an die Deutsche Zeit und es wird auch viel deutsch gesprochen. Es gibt Brauhäuser, ein Schlachtfest für den Seniorenclub mit Haxe und Blutwurst, viele deutschsprachige Schilder an allen Ecken und Enden. Das Essen im Kuekis Pub ist verdammt lecker und ich bedauere es schon beim Verspeisen meines butterweichen Rumpsteaks, nur 3 Nächte bleiben zu können.



Swapokmund erinnert mich von der Atmosphäre her aber auch ein wenig an die belgischen Strandorte, es gibt zwar keinerlei Hochhäuser, aber es wimmelt von Ferienwohnungen mit Blick zum Meer, es ist kühl und windig, überall ist Sand vom Strand verstreut und um diese Jahreszeit erscheint der Ort teilweise wie ausgestorben.

Am Abend buchen wir noch für den nächsten Tag eine Bootstour in die Walfishbay. Dort werden Touren in die Bucht angeboten, zu den Seelöwen, und mit etwas Glück gibt's auch Delfine. Das geht direkt von der Rezeption des Campingplatzes aus, soviel Komfort hatten wir gar nicht erwartet.

Mittwoch 11.5.2011, Swapokmund, Alte Brücke

Der Morgen bringt strahlend blauen Himmel, aber es ist kühl, sogar schon fast kalt. Ich spüre die Kälte durch die Bettdecke hindurch. Die Luft hier erinnert mich heute morgen noch mehr an ein belgisches Strandbad, und zwar eines im Winter. Doch mit dem Öffnen meiner Augen kommt auch die Erinnerung ... ich bin immer noch in Afrika.

Hier an der Küste ist es fast immer kühl, jedenfalls im Moment, das Wasser hat nur 11 Grad und hält so die Lufttemperatur niedrig. Kurz vor Sonnenaufgang klettern wir aus dem Bett und gönnen uns leicht fröstelnd ein Frühstück mit heißem Tee.

Wir beeilen uns, um pünktlich um 8:30 Uhr an der Mole in Walfishbay zu sein. Für die Fahrt dorthin, es ist immerhin Berufsverkehr, brauchen wir etwa 25 Minuten. Dort sagt man uns, wir würden auf der „Silverwind“ fahren, aber es würde noch 5 bis 10 Minuten dauern. Wir sind fast die einzigen in dem Moment und denken, es ist nicht viel los. Also kein Problem, ein paar Minuten warten, das ist schon in Ordnung. Wir haben ja Urlaub.

Als so die Zeit vergeht, muss ich irgendwie an Einstein denken, war da nicht irgendetwas mit der Zeit? Wenn man sich langsam bewegt, vergeht die Zeit auch langsamer? Oder war's andersherum? Ich schau mir die Einheimischen an, naja, die bewegen sich eher langsam. In mir dringt die Erkenntnis durch, dass es sich um afrikanische 5 bis 10 Minuten handeln muss, die man wohl locker mit 3 oder 4 multiplizieren muss. Denn auf einmal tauchen Tourigruppen auf, aus Bussen hervorquellend sammeln sich die Touristen an der Mole und belegen die ganzen Boote, die vor uns anlegen.

Dann endlich kommt die „Silverhorse“, Silver stimmt schon einmal, wenigstens etwas. Dann die „Silversand“, naja man nähert sich an und endlich als letztes unsere „Silverwind“. Es ist ein Katamaran, wir sind dort zu etwa 20 Leuten, es ist nicht übervoll und zum Glück sind die ganzen Gruppen schon auf den anderen Booten.

Ob Einstein eigentlich mal in Afrika war?

Schon kurz nach der Abfahrt kommt „Sharky“ zu uns aufs Boot, ein Seelöwe, der dort immer seine Portion Fisch abholt, sich aber auch kralen lässt. Natürlich kann Beate da nicht widerstehen, aber wenigstens küsst sie ihn nicht. Im Gegensatz zu Zebras haben Seelöwen einen vernehmbaren und sagen wir mal, gewöhnungsbedürftigen Mundgeruch.

Ob man nicht Dr. Best und den WWF deswegen mal zusammenbringen sollte? Robben mit sauberen Zähnen, ein Riesenmarkt. Am Horizont sehe ich schon schwach die Provision anschweben.

Aber es ist dann doch nur einer der Pelikane, die im Flug gefüttert werden. Deren Flug- und Fresskünste sind beeindruckend, bei beidem könnte ich niemals mithalten. Annäherungsweise höchstens beim Essen.

Draußen in der Bucht sehen wir viele Seelöwen und auch Delphine, die sich einen Spaß draus machen, direkt vor dem Rumpf des Bootes herzuschwimmen. Beate würde am liebsten zu denen ins Wasser springen, nur die Kälte hält sie ab. Wie das wohl mit Mundgeruch bei Delphinen ist?



Auf der Rückfahrt nach gut 3 Stunden gibt es dann noch Austern, Sekt und Häppchen. Alles sehr lecker. Die Häppchen hätten aber von mir aus auch ruhig Happen sein können.

Die Austern werden direkt in der Bucht gezüchtet, mit einigem Aufwand, wachsen aber deutlich schneller heran als z.B. die in Frankreich. Trotzdem werde ich wohl nie ein Austerntyp. Ich habe natürlich eine probiert, mit etwas Tabasco, wie es hier üblich ist, aber die Dinger schmecken für mich ganz einfach nach ... Nichts mit Tabasco. Oder nach Nichts mit Zitrone.

An der Mole wimmelt es von Verkäufern, die Geschnitztes, Gewebtes und allerlei Steine an den Mann bringen wollen. Alles ist bei jedem billiger als beim Nachbarn, angeblich.

Ein freundlicher Einheimischer kommt auf uns zu, Albert nannte er sich, fragt uns nach unserem Namen und woher wir kommen und schnitzt diese in ein paar Nüsse, verkauft die dann zu einem Wucherpreis an uns. Da sind wir uns sicher, aber die Idee war uns das Wert. Später in der Stadt müssen wir dann feststellen, dass Albert noch massenhaft Kollegen hat, die einem genau das gleiche, nämlich Nüsse mit Namen, verkaufen wollen. Alle haben einen deutschen Namen und haben Freunde in München oder Stuttgart. Komisch ist das schon. Wären wir Engländer, würden sie bestimmt eher Charles oder William heißen und aus Birmingham oder so kommen. Allerdings sind sie dabei nie übermäßig aufdringlich. Ich muss an meinen Senegal Besuch denken, wo die Schmuck- und Teppichhändler auch alle einen Freund in Deutschland hatten, damals allerdings fast immer in Frankfurt.

Donnerstag 12.5.2011 Swapokmund, Alte Brücke

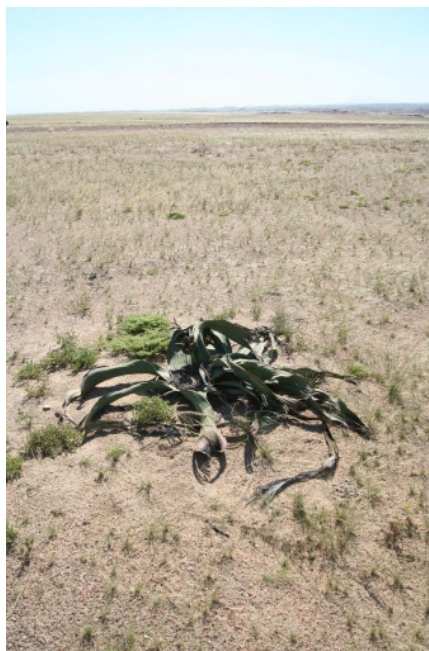
Wie üblich sind wir kurz vor Sonnenaufgang um 6 Uhr wach. In der aufgehenden Sonne genießen wir dann unser Frühstück, trotz kühler Luft reicht mir aber ein T-Shirt aus. So langsam kommen die Bauarbeiter wieder, sie fangen gegen halb acht an, kommen dann Strom an unserem Stellplatz holen und stürzen sich mit Bedacht in die Arbeit. Nur nicht alles heute erledigen, morgen muss ja auch noch was zu tun sein.

Wir wollen heute den Welwitschia Drive fahren, eine Strecke durch den Nationalpark, an dem es einige Sehenswürdigkeiten gibt. Das Interessanteste dran ist aber, dass wir uns im Office des NWR in der alten Ritterburg, so heißt das Gebäude, einen Permit kaufen müssen. Also quasi die Eintrittskarte, damit man in den Park fahren darf.

Hier ist die Zeit noch mehr stehengeblieben als im restlichen Ort. Eine Putzfrau wischt grad den Boden des Treppenhauses,

ganze 6m² ist der Fußboden groß, so schätze ich. Ich muss die alte knarrende Holztreppe rauf in den ersten Stock, ein wenig erinnert mich das an meine alte Grundschule oder ein altes Amtgebäude.

Ein Raum im 1. OG ist für die Permits vorgesehen, hier sitzt schon eine Touristin vor mir und wird bearbeitet. Aus den restlichen Räumen dringen die Geräusche der anderen Mitarbeiter. Klingen aber nicht so sehr nach Arbeit, mehr nach Unterhaltung. Nach etwa 5 Minuten hat meine Vorgängerin ihre Erlaubnis, dann komme ich an die Reihe. Name, Nationalität und Autokennzeichen in ein



Formular eintragen, das dann der rundlichen Beamtin geben und einige Minuten auf das zielgenaue platzieren des Stempels warten, während sie mit einer Bekannten telefoniert. Dann noch 90N\$ abdrücken und schon habe ich die Erlaubnis in Form des von mir selbstausgefüllten und von ihr abgestempelten Zettels.

Ich stelle mir vor was passieren würde, wenn hier gleich 10 Touristen stehen würden. Der letzte müsste bestimmt im Gang übernachten. Naja, afrikanische Geschwindigkeit eben. Die Putzfrau aus dem Erdgeschoss kommt mir wieder in den Sinn. Beim Verlassen des Gebäudes lächle ich der Putzfrau aufmunternd zu ... die Hälfte der 6m² hat sie immerhin schon geschafft.

Am frühen Nachmittag sind wir zurück in Swapokmund. Der Himmel hat sich zugezogen und es ist deutlich kühler geworden. Ein neues Problem tat sich kurz vor unserem Stellplatz auf. Der 3m breite Weg ist von Bauarbeitern aufgerissen, wir müssen etwa 100m Umweg fahren. Ein Abflussrohr muss erneuert werden, dabei scheint die Hälfte der etwa 6 Arbeiter nur damit beschäftigt zu sein, den etwa 30cm tiefen und 20cm breiten Graben gegen überqueren durch Touristen zu schützen. 2 Männer bewachen die beiseite geschafften Verbundsteine und der letzte buddelt etwas im Graben herum.

Als es dunkel wird, machen wir uns dann noch mal zu Kuekis Pub auf. Wegen der Kälte und aus Respekt vor den einheimischen Bräuchen ziehe ich meine Pudelmütze auf, die ich extra im Gepäck hatte. Es ist wirklich erstaunlich, auch hier bei großer Hitze tragen viele Einheimischen Pudelmützen. Mit ist ähnliches schon im Senegal aufgefallen, da so dachte ich mir, damit fall ich weniger auf.

Freitag 13.5.2011, Swapokmund, Alte Brücke

Es ist bewölkt, es nieselt und es ist saukalt. Auch wenn ich das Wort saukalt schon vorher benutzt habe sollte, ist es nun wirklich saukalt. Für die 5m vom Wohnmobil bis zu unserer eigenen Dusche ziehe ich mich sogar ein T-Shirt über. Mehr als 12 Grad dürften es nicht sein. Nach einer heißen Dusche schaffe ich den Rückweg in den Camper dann aber sogar ohne T-Shirt.

Die Camper vom benachbarten Stellplatz scheint das doch zu verwundern, die laufen beide mit dicken Kapuzenshirts umher. Völlig unverständlich, finde ich.

Die Bauarbeiter werkeln heute scheinbar etwas schneller als am Tag zuvor, entweder weil es kalt ist oder weil Freitag ist. Einer von ihnen mit einer Schublade nimmt sogar ANLAUF, um eine leichte Steigung zu schaffen. Aber das war wohl auch nur der einzige hektische Ansatz, der heute zu sehen ist. Zwei andere Arbeiter mauern an einer Mauer weiter, einer nimmt Mörtel und setzt einen Ziegel, der andere, so scheint es, kontrolliert daraufhin das ordnungsgemäße trocknen des Mörtels. Als sie sich beide nach 1-2 Minuten wohl sicher sind, dass der Stein richtig sitzt und der Mörtel trocknen wird, geht es mit Schwung zum zweiten Ziegelstein des heutigen Morgens.

Wir sitzen derweil bibbernd an unseren kleinen Frühstückstisch, schauen den Atemwölkchen zu, die sich in der Luft bilden und erfreuen und an unserem heißen Tee.

Dann brechen wir auf, heute geht es zunächst zum Cape Cross, wo sich eine riesige Seelöwenkolonie befindet. Die Strecke dorthin ist eben, wie auch die gesamte Landschaft drum herum, es ist diesig, wie so oft hier direkt am Meer, da das Wasser nur rund 10Grad hat. Es nieselt, aber wir kommen schnell voran. Die Straße ist zwar nicht geteert, aber die festgefahrene Mischung aus Sand, Salz und Kalk ist absolut glatt, 100 km/h ist überhaupt kein Problem.

Wir passieren Hentiesbaai und ein weiteres Örtchen ohne einprägsamen Namen, das nur aus weit verstreuten Hütten in der weiten Sandlandschaft besteht. Erkennbare Strassen durch den Ort gibt es hier nicht. Brauchen wir aber auch nicht, dieser Flecken Erde hat nichts, was uns anziehen könnte und so verlassen wir die Strecke in den Norden gar nicht erst

Nach knapp 1,5 Stunden sind wir am Cape Cross angelangt und biegen zur Küste ab. Jetzt kurz vor 11 Uhr am Vormittag kommt zum Glück grad die Sonne etwas durch. Eine kleine Hütte bildet die Rezeption, wo wir unser Permit für 90 N\$ kaufen, dann geht es die letzten 2 km weiter. Die Rezeption ist aus gutem Grund so weit weg, denn bald schon steigt einem der Geruch von Seelöwen, Kot und verfaultem Fisch in die Nase. In allen Büchern steht, der Gestank wäre kaum auszuhalten, aber der Gestank ist auch nicht schlimmer als der des Pinguingeheges im Kölner Zoo. Nach ein paar Minuten gewöhnt man sich daran.

Die Kolonie ist erstaunlich, über einen Holzsteg kann man bis an die Tiere heran laufen, die sich an uns und den etwa 10 anderen Touristen gar nicht stören. Weit draußen sieht man die Ohrenrobben wellenreiten und jagen, während direkt vor uns die Jungen auf die Rückkehr der Mütter warten. Das Geblöke der Tiere ist von überall her zu hören. Am liebsten möchte man vom Steg runterklettern und die Kleinen streicheln. Oder zumindest vom Mundgeruch befreien.



Nach gut einer Stunde reißen wir uns vom Anblick los und fahren weiter. Entschädigt werden wir durch die frische Luft, die uns aus der Fahrerkabine entgegenschlägt. Herrlich! Nach ein paar Kilometern Fahrt mit offenem Fenster werden wir dann auch langsam den Geruch von tage alten offenen Fischkonserven von Hawesta los.

Es geht ein Stück zurück Richtung Süden bis Hentiesbaai, dann biegen wir ab ins Landesinnere Richtung Brandberg, dort wollen wir unser Glück in der White Lady Lodge ([Brandberg White Lady Lodge](#)) versuchen, deren Campsite am Trockenbett des Flusses Ugab liegt. Manchmal gibt es dort Wüstenelefanten, aber bei dem Regen der letzten Zeit haben die sich leider in unbewohntere Ecken verzogen.

Einige Kilometer nachdem wir die Küste verlassen haben, weicht die feuchte Kälte ziemlich schnell einer ziemlich trockenen flimmernden Hitze. Am Brandberg dann ist es brütend heiß. Das Camp selber ist aber trotzdem wunderschön gelegen, einfach, aber viel Natur. Man darf sich seinen Stellplatz selber aussuchen, einige sind schon belegt, und wir entscheiden uns für einen schattigen Platz mit Blick auf den Berg. Tokos, Hornrabens, kleine Wachtelähnliche Vögelchen und Eidechsen beobachten, wie wir den Camper aufbauen. Überall sind neugierige Vögel, und eine kleine Herde Maultiere zieht umher. Und es gibt Ruhe, massenhaft Ruhe, trotz der etwa 20 anderen Camper, die sich hier aufhalten.



Abends gibt es Braaiwurst (Bratwurst, Anm. d. Autors) a la Chakalaka (eine Art scharfer Gemüseeintopf), die wir uns auf dem Holzfeuerchen grillen, dazu noch Chakalaka aus der Dose und Brot. Die Dose hatte die Aufschrift „mild“, ist aber schon recht scharf, wir fragen uns wie scharf erst die weitere Dose sein mag, wo „hot“ draufsteht. Ich werde zu gegebener Zeit darüber berichten.

Wir genießen noch etwas die abendliche Kühle, und klettern dann hundemüde in unser Bett.



Samstag, 14.5.2011, Brandberg, White Lady Lodge

Ruhetag.

Der Tag fängt ruhig an, schon vor Sonnenaufgang zwitschern, krähen und kreischen die Vögel der Umgebung den neuen Tag herbei. Eine erholsame Art, den neuen Tag zu beginnen. Wir bleiben heute im Tal des Ugab Flusses. Unsere morgendliche Überlegung, heute die Felsmalereien mit der White Lady am Brandberg zu erkunden und etwas wandern zu gehen, erlebt durch die schnell heißer werdende Sonne und dem vollen Bauch nach dem Frühstück einen herben Dämpfer.



Wir vertreiben uns den Tag stattdessen mit einem Spaziergang durch das Flussbett des wohl erst seit einigen Tagen trockenen Ugabs und danach mit einem Kurztrip ins Bett unseres Campers, wo wir uns auf die Lauer legen, um den Nachmittag beobachten zu können. Gehässige Zeitgenossen würden dazu leider Mittagsschlaf sagen. Aber von denen gibt es dort niemanden.

Das trockene Flussbett erscheint auf den ersten Blick ausgestorben, aber wenn man sich am Rand auf die Felsen setzt und sich einige Minuten nicht rührt, dann kommen etliche Echsen, Geckos, Käfer und Vögel zum Vorschein. Nicht bewegen heißt hier aber wirklich, sich nicht zu bewegen, denn oft sind die Tiere schon wieder in den Felsspalten verschwunden, wenn man nur den Kopf leicht dreht oder die Nase rümpft.



Der Nachmittag ist dann schon wieder der Vorbereitung des Abendessens gewidmet, schließlich muss so ein Lagerfeuer gut vorbereitet sein und braucht eine Stunde, bis die Glut fertig ist.

Während der Dämmerung kommt dann urplötzlich ein Autokorso, Touris die sich am Lapa (zentraler Grillplatz) versammeln. Das war's mit der Ruhe, erst gibt es Livemusik, dann Discomusik aus der Konserve. ABBA mit „Dancing Queen“ passt so wunderbar zu einer Nacht in der afrikanischen Wildnis. Ach was war das gestern schön ruhig. Scheinbar besteht die Gruppe aus einer Horde Franzosen oder Kanadier, jedenfalls sprechen alle französisch. Wie Heuschrecken verteilen sie sich über die freien Stellplätze und rufen sich lautstark durch die Büsche Dinge zu. Meine Ohrenstöpsel retten mich.

Sonntag 15.5.2011, Brandberg White Lady Lodge

Der Morgen ist laut. Die Nacht war es auch. Irgendwann gegen Mitternacht torkeln ein paar von den mittlerweile besoffenen Franzosen/Kanadiern grölend und singend durchs Camp. Dazu muss man wissen, dass sich die Campsite auf eine Fläche von einigen Fußballfeldern verteilt. Trotzdem und auch wegen der sonstigen Ruhe kann man die Gesänge einige hundert Meter weit hören. Sie kommen auch an unserem Camper vorbei und schrecken uns aus dem Schlaf, als sie scheinbar zum Spaß mit Füßen gegen unsere Tür treten oder mit den Fäusten draufschlagen. Hätte ich in der Schule besser aufgepasst, hätte ich liebend gerne auf Französisch ein paar Flüche verteilt.

Morgens ist die ganze Gruppe, es waren mindestens 10 Wagen, nicht weniger leise und brettet mit ihren Jeeps dann wieder Richtung Restaurant ab, natürlich in dem sie wieder den Weg durchs

Flussbett nehmen, wo der Sand am tiefsten ist und man die Motoren noch einmal so richtig aufheulen lassen kann.

Das war so eine typische Reisegruppe, in der man organisiert die Abenteuer erleben kann. Abendessen oder Frühstück zubereiten, dazu noch abspülen, das sind natürlich keine Dinge, die dort nicht als Abenteuer betrachtet werden. Saufen und grölen, das ist Abenteuer.

Dann ist es wieder himmlisch ruhig. Wir genießen die aufgehende Sonne und unser Frühstück. Selbst die Vögel, die uns von den Ästen zuschauen, scheinen über die Ruhe erfreut zu sein.

Heute geht es weiter zum Etosha Nationalpark, fast ein MUSS für jeden Besucher Namibias. Er ist über 20.000km² groß, zwar eingezäunt, zum Schutz vor Wilderern, aber im Park leben die Tiere wie in der freien Wildbahn.

Diese Etappe ist leicht zu schaffen, wir rechnen uns aus, dass wir am frühen Nachmittag ankommen werden, so können wir uns etwas Zeit lassen. Auf den ersten 100 Kilometern passiert nicht viel, aber wir überholen das erste Auto in diesem Urlaub. Ja, es ist wahr, nach 10 Tagen stoßen wir auf einen Wagen, einen Einheimischen, der langsamer ist als wir und den wir tatsächlich auf freier Strecke überholen können. Beate beschleunigt unser Wohnmobil auf fast 100 km/h und elegant ziehen wir an dem anderen Wagen vorbei. Es ist halt recht wenig Verkehr hier, Überholen war bisher kein Thema.

Unsere Strecke führt weiter durch Outjo, der letzten Stadt vor dem Etosha Park. Wir kümmern uns wieder um die üblichen Dinge, tanken, Geld holen, etwas einkaufen. Während sich der Tankwart auch hier mal wieder dem Randvoll-Befüllen des Tanks hingibt, sprechen uns zwei Schwarze an. Ich sehe schon die Nüsse in ihren Händen, dann wieder das Übliche Prozedere, wo wir herkommen ... blablabla ... ach aus Deutschland wie toll ... blablabla ... und dass sie tolle Andenken haben. Wir brauchen aber keine mehr, was die beiden jedoch partout nicht glauben wollen, Andenken könne man ja schließlich immer gebrauchen, meint einer der beiden. Um mir die beiden vom Hals zu schaffen und wieder in Ruhe dem Tankwart beim Betanken zuschauen zu können, erkläre ich den beiden, in Walfishbay hätte ich 5N\$ pro Stück gezahlt.



Kurz. Jeder weiß ungefähr, wie lang eine „kurze Zeit“ dauert. Nun, kurz war der Moment der Ruhe in dem ich nur das leise Blubbern der Benzinpumpe in der Zapfsäule hörte. Doch dann reden die beiden nur umso intensiver auf mich ein, das wäre viel zuwenig, davon könnten sie nicht leben, sie kämen vom Land extra in die Stadt um die Nüsse zu verkaufen. Das Übliche eben.

Schließlich einigen wir uns auf 6 Nüsse für zusammen 30N\$, für einige Kolleginnen in Deutschland. Besser gesagt, ich einige mich auf den Preis, und siehe da, die beiden akzeptieren zähneknirschend.

Sie scheinen das Geld aber auch wirklich zu brauchen, denn sie fragen mich anschließend auch nach etwas zu essen. Ich habe noch eine große Packung Biskuits übrig, die wir uns anfangs gekauft hatten, deren Konsistenz aber wenig an Biskuits erinnert, sondern eher an die „Panzerplatten“ aus dem Bundeswehr EPA.

Für alle, die nie bei der Bundeswehr waren, das waren eine Art Kekse, rechteckig, etwa doppelt so dick wie normale Butterkekse, jedoch so hart wie Ziegelsteine und befanden sich regelmäßig in den Verpflegungspaketen, die man als Soldat bei Truppenübungen bekam. Die Dinger waren praktisch und für alles zu gebrauchen, nur zum Essen waren sie nicht der Renner. Aber ich schweife ab.

Wenn mich jedenfalls jemand um etwas Essbares bittet, so kriegt er was, Geld gibt's bei mir nie. Umso erstaunter war ich, dass die beiden sich direkt über die Packung Biskuits hermachten, sie hatte immerhin die Größe eines kleinen Kartons Cornflakes, und alles innerhalb weniger Minuten

aufaßen. Das brachte uns mal wieder zu Bewusstsein, wie arm manche Menschen hier in der Gegend sein müssen.

Dann geht es weiter, wir erreichen bald den Parkeingang des Etosha Parks.

Ein Formular in Händen eines Parkangestellten wartet schon auf uns, Name drauf, Kennzeichen drauf, wie lange wir bleiben wollen kommt auch noch drauf, viel Papierkrieg so mitten in Afrika. Dann geht es weiter zum ersten Camp, Okaukeujo ([Okaukeujo](#)).

Schon kurz nach Einfahrt in den Park sehen wir in der Savanne um uns herum jede Menge Zebras, Antilopen, dazu sogar schon Giraffen. Wir sind begeistert und merken aber auch schon, wie gefährlich das Fahren hier im Park ist. Vor lauter Schauen nach rechts und links vergisst man schnell, dass der Wagen ja nicht von allein geradeaus fährt und sich sehr leicht zum Graben hingezogen fühlt. Also lasse ich Zebra Zebras sein und achte wieder auf die Straße.

In Okaukeujo angekommen, sehen wir unsere ersten beiden Schlangen, und zwar genau die Art, die ich gar nicht mag. Sie stehen an den Schaltern im Büro, und es gibt zwei davon. Der erste Schalter ist nur fürs bezahlen der Parkgebühren, dazu braucht man das Formular, das man am Eingang bekommen hat. Der zweite Schalter ist für die Unterkünfte da. Wie bei jeder ordentlichen Schlange darf man auch hier etwas warten.



Der Campingplatz hier im Camp ist wohl einer der hässlicheren in Namibia, staubig, trocken, so gut wie kein Schatten, die Stellplätze eng zwischen den Sanitärhütten platziert und stark von Overlandern frequentiert. Dafür hat Okaukeujo, wie auch die beiden anderen Camps im Park, direkt am Rand ein Wasserloch, das nachts auch noch beleuchtet ist. Und bei nur 3 Camps in Nationalpark hat man nicht viel Auswahl, wenn man schon früh morgens Tiere im Park sehen möchte.

Overlander, so nennt man die geländegängigen Reisebusse, die von Unterkunft zu Unterkunft „übers Land“ rasen, damit die Leute in kurzer Zeit möglichst viel sehen.

Im Nu haben wir unseren Stellplatz bezogen, das Dach hochgestellt und erkunden kurz das Wasserloch. Jetzt am Tage sind nur wenige Besucher hier, und noch weniger Tiere. Der Anblick ist schon etwas gewöhnungsbedürftig. Vor einem das Wasserloch und die weite Buschlandschaft, dann, leicht erhöht und durch eine Mauer geschützt, Sitzbänke für die Besucher. Zudem, das sieht man erst wenn man direkt an der Mauer steht, ist diese noch einmal durch Stacheldraht und Barrikaden gesichert, die auch locker zum Westwall gepasst hätten.

Man muss dazu sagen, das komplette Camp ist eingezäunt und pünktlich zum Sonnenuntergang werden die Zufahrtstore geschlossen, damit nachts keine Tiere die Gäste gefährden können.

Abends, im Dunkeln, zieht es uns wieder an das Wasserloch. Zusammen mit den anderen Gästen wartet man, es ist still, absolut still. Schließlich möchte man die Tiere nicht verschrecken, oder noch besser, ihre Geräusche hören, wenn sie am Wasserloch auftauchen.

Stille.

Fast.

Es ist erstaunlich, was einem Stille, oder besser versuchte Stille, über andere Touristen erzählt. Manche können einfach nicht leise gehen. Entweder schlurfen sie, alles an denen raschelt, sie kramen in irgendwelchen Taschen, die Reißverschlüsse öffnen sich mit einem ohrenbetäubenden „Zzzziip“, irgendwas klimpert ... die würden sich nie geräuschlos irgendwo anschleichen können. Oder, dies ist die zweite Gruppe, sie haben ihre Technik nicht im Griff. Speziell ihre Kameras, bei denen manche einen wahren Schwall von Piepsern und Tönen bei jeder Art von Aktion von sich geben. Die hellen, melodischen Töne sind dabei von den Kameras selber, die etwas dumpferen,

mürrisch klingenden von den leise fluchenden Besitzern, die wohl merken, dass ihnen dutzende andere Gäste zuhören.

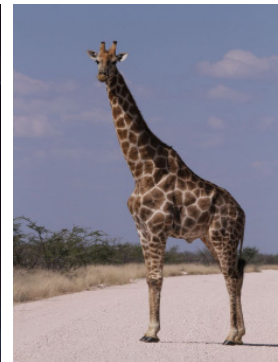
Also, man sollte still sein können an so einem Wasserloch. Und warten können. Eine Stunde. Oder auch mal zwei. Und ins Dunkle schauen. Irgendwann sieht man etwas. Weit weg. 200 Meter. Bewegt sich da was? Irgendetwas ist dort, ein etwas anderes Schwarz als das der umgebenden Nacht. Ein Nashorn? Nein zwei Nashörner, die sich vorsichtig dem Wasserloch nähern. Sie haben keine natürlichen Feinde, da sollte man denken, sie würde selbstsicherer durch den Busch laufen. Aber sie nähern sich so vorsichtig dem Wasserloch, dass es noch weitere 20 Minuten dauert, bis sie endlich das Wasser erreichen und schnaubend die ersten Schlucke tun. Fasziniert schauen alle den massigen Tieren zu, wie sie vorsichtig die Wasserstele umrunden und nach einer gefühlten Ewigkeit die ersten Schritte ins Wasser hinein unternehmen. Man könnte dies stundenlang tun, wenn da nicht die Müdigkeit wäre, die einem so im dunklen langsam überkommt.



Montag, 16.5.2011, Etosha, Okaukeujo Camp

Da wir eine weitere Nacht in Okaukeujo bleiben, brechen wir schon kurz nach Sonnenaufgang zu einer ersten Tour auf. So früh morgens sind die Tiere noch aktiver und die Luft ist kalt und klar. Wir haben eine Tour am frühen morgen und eine am Nachmittag geplant. Bis gegen 9 Uhr fahren wir herum, ein Aussteigen im Park selber ist verboten, man soll die Tiere nicht verschrecken und auch selber nicht von den Löwen gefressen werden.

Kurz gesagt, bis auf Elefanten und Löwen sehen wir so ziemlich alle größeren Tierarten, die hier vorkommen. Obwohl sich durch den Regen und die vielen Wasserstellen die Tiere über den ganzen



Park verteilen, sind wir doch von deren Vielzahl fasziniert und halten so oft an, dass wir kaum von der Stelle kommen.

Gegen 10 Uhr sind wir zurück im Camp, frühstücken etwas und ruhen uns bis nachmittags aus, um die größte Hitze zu überbrücken. Nachmittags auf der zweiten Tour konzentrieren wir uns dann mehr auf die Giraffen, die, obwohl sie doch so groß sind, im Buschland gar nicht so einfach zu erkennen sind. Zum Glück stehen die oft genug einfach am Wegesrand herum und schauen mit ihren Blicken an, wenn man so 30 Metern vor ihnen zum stehen kommt.

Dienstag, 17.5.2011, Etosha, Okaukeujo Camp

Heute geht es nach Halali ([Halali](#)), unserem zweiten Camp im Etosha Park. Halali liegt mitten im Park und ist zumindest bei unserer Ankunft wesentlich beschaulicher und ruhiger. Keine Schlange, noch nicht mal am Checkin-Schalter. Wir geben unsere Reservierung ab und dürfen uns den Stellplatz sogar frei aussuchen. Es gibt jede Menge davon, auf einem staubigen Platz, wir sind fast die einzigen und so fällt uns die Auswahl gar nicht so leicht. Dann finden wir den richtigen, einen der uns gefällt, mit Stromanschluss, unter einem Baum und nahe beim Wasserloch.



Am Wasserloch ist jetzt am frühen Nachmittag noch nichts los, also schauen wir uns erst einmal etwas um. Im Camp gibt es, wie auch in den anderen, alles Nötige für den Touristen. Ich meine jetzt nicht das Restaurant oder die Theke, sondern den Shop. Hier gibt es eine einfache Auswahl von Lebensmitteln in Form von Raviolidosen, Thunfisch, Würstchen in Dosen und Keksen. Wenn man Hunger hat, isst man sicher auch davon, aber zum Glück ist unser Kühlschrank noch gut gefüllt. Aber wir finden doch ein paar Kleinigkeiten und stellen uns an der Kasse an. Wir sind die einzigen Kunden im Laden, also müssen wir gar nicht so lange warten.

Ich glaube, ich hatte ja bereits kurz über die Zeitdehnung hier geschrieben.

Schon nach kurzer Zeit sind sich die beiden Angestellten an der Kasse einig, was nun zu tun ist. Immerhin, es gibt sogar einen Computer in Form eines PC mit einem Kassensprogramm. In Europa sollte dies die Arbeit wesentlich vereinfachen. Aber wir sind ja in Afrika.

Zusammen tragen also die beiden die paar Artikel, die wir kaufen wollen, in eine kleine Kladde mit Karopapier ein, dahinter kommt dann der Preis. Dann nimmt eine der beiden den Taschenrechner, rechnet die Preise zusammen und tippt das Ergebnis in die Computerkasse ein und schon kommt der Kassenbon heraus. Das Prinzip leuchtet mir ein.

Mittwoch 18.5.2011, Etosha, Halali Camp

Wir bleiben heute im Camp und erkunden nur das Buschland in der Umgebung. Es wäre müßig, die unzähligen Tiere aufzuzählen, die wir überall entdecken. Hier, weit weg von einem der Eingänge zum Park, herrscht nicht mehr soviel Betriebsamkeit. Auf manchen Seitenwegen sieht man nur so jede Stunde einen anderen Wagen. Das liegt aber auch an manchen Wegen. Da die Regenzeit dieses Jahr ja sehr lange andauerte, gibt es teilweise noch recht große Pfützen, voll mit trübem milchigbraunem Wasser, das einem die wirkliche Tiefe nicht einmal errahnen lässt. Und wo kaum andere Touristen vorbeikommen, da fährt man auch mit mehr Bedacht durch die schlammigen Stellen. Nicht auszumalen, was wäre, würde man hier steckenbleiben. Gut, es gibt Ranger im Park, die einen irgendwann finden. Aber es gibt auch Löwen ... Hyänen ... Leoparden ... Schakale ... Elefanten ... Gazellen ... Rebhühner ... Streifenhörnchen ... Chamäleons ... MÜCKEN! Und alle wollen nur MICH! Deshalb ist ja auch das Aussteigen verboten.



Immerhin gibt es vereinzelt umzäunte Rastplätze, wo man in Ruhe mal ein stilles Örtchen aufsuchen kann. Wenn man den ganzen Tag so im Park umherfährt, bleibt es einfach nicht aus, dass

man mal muss. Da ist es beruhigend zu wissen, dass man höchstens von anderen Touristen beim pinkeln gestört wird und nicht von einer Bestie. Lieber Leser, ich muss gestehen, es pinkelt sich viel entspannter, wenn man nicht dauernd die Büsche nach Raubtieren absuchen muss.



Am Nachmittag probieren wir mal den Pool des Camps aus. Ja, es gibt hier mitten in Afrika tatsächlich einen Pool. Wir sind die einzigen, obwohl der Pool schwimmbadwürdig ist. Das Wasser ist trotz der täglichen Hitze, sagen wir mal einfach nur, erfrischend. Wir schaffen ein paar Bahnen und umkurven die Myriaden von Mücken, die auf dem Wasser sitzen, dann wird es uns dann doch zu erfrischend. Mit uns verlassen auch einige Mücken zu einem kleinen Snack das Wasser. Wir überlegen, abends doch im Restaurant zu essen. In der Rezeption hatte ich am Tag zuvor einen Hinweis gesehen, man möge doch bitte vorher einen Tisch reservieren. Das Restaurant ist zwar groß, ich schätze der Inhalt von 2-3 Reisebusse könnte hier Platz finden, aber



wer mich kennt, der weiß, dass ich nur ungern aufs Abendessen verzichte, und so fragen wir nach einer Reservierung. Ein sehr freundlicher älterer Herr, scheinbar der Chefkellner, kommt und wir tragen unser Anliegen vor. Er überlegt ... und überlegt ... und ich sehe schon meinen Traum vom Abendessen verfliegen. Nach so einer Minute kommt er dann doch zu einer positiven Entscheidung und notiert unseren Namen auf einen Zettel, zusammen mit unserem Stellplatz. Ich kann meine Freude kaum verbergen, hätte ich in die Hände geklatscht, so hätte ich aber glatt ein paar Mücken ihres Nachmittagsnacks beraubt.

Am Abend, nach einem kleinen Abstecher zum Wasserloch, an dem noch keine Tiere zu sehen sind, kehren wir ins Restaurant zurück. Man kann nicht sagen, dass es voll wäre, von den etwa 40 Tischen ist höchstens $\frac{1}{4}$ belegt. Von Überfüllung keine Spur. Es gibt Buffet, und wir dürfen uns hinsetzen, wo wir möchten. Nach einer Reservierung fragt niemand. Noch nicht einmal der Oberkellner von heute Mittag, der mir freundlich zulächelt, als wenn er mich zum ersten Mal sehen würde. Während ich so über dem ersten Teller von einigen sitze kann ich mich den Eindrucks nicht erwehren, dass er meine Frage vom Nachmittag schon völlig vergessen hat.



Das Essen schmeckt aber trotzdem, für den Preis von 150N\$ kann man sich soviel nehmen, wie man mag.

Donnerstag, 19.5.2011, Etosha, Halali Camp

Wie üblich stehen wir früh auf, kurz vor Sonnenaufgang. Der Himmel ist klar. Wiederhole ich mich eigentlich? Falls ja, so kann der erste Satz jeden Tages ruhig übersprungen werden.

Heute verlassen wir den Etosha Park, machen aber zunächst noch einen Abstecher zum Aussichtspunkt in der eigentlichen Pfanne. Hier kann man, normalerweise jedenfalls, ein ganzes Stück weit hineinfahren. Ich sagte extra normalerweise, denn es hatte ja viel geregnet, und so steht

die gesamte Pfanne unter Wasser. Wasser soweit das Auge reicht. Von der Fahrspur zum Aussichtspunkt sieht man nur die Holzpflocke rechts und links, die den Weg markieren. Ein wenig erinnert mich die Landschaft an das Wattenmeer der Nordsee, wo so die Fahrspur zur nächsten Hallig markiert wird. Nur die vielen Flamingos am Horizont passen nicht so recht dazu.



Wir halten uns nicht lange auf, vor allem wegen der Millionen von Mücken, die das seichte Wasser am Ufer dunkel färben und bei der kleinsten Bewegung auffliegen. Ich habe keine Lust, an einer Blutspendeaktion für die Tierchen hier teilzunehmen. Diese Erfahrung gönne ich gerne barmherzigeren Touristen.

Die Strecke nach Outjo und dann Richtung Otjitotongwe Farm ist wie so oft einfach nur gerade. Kilometer um Kilometer geht es geradeaus, es kommt vor, das man 20 Minuten nicht lenken muss. Gut, abgesehen von den Schlaglöchern, denen man ab und an ausweichen muss. Oder denen man ausweichen sollte. Müssen muss hier niemand etwas. Am Anfang der Reise hatte man uns gesagt, viele Straßen wären in schlechten Zustand. Ich finde sie aber trotzdem besser als so manche Straße in Deutschland.

Während wir also immer geradeaus fahren, kommen mir Gedanken. Wenn mir Gedanken kommen, lieber Leser, so kann das nichts Gutes bedeuten. Was also, so denke ich, mag ein Namibier denken, wenn er in Europa z.B. durch die Alpen fährt. Ich stelle mir vor, wie er dann einfach fassungslos vor einer Serpentinestrecke steht und nicht weiß, wie er die vielen Kurven meistern soll. Am Ende hat er dann bestimmt Muskelkater vom vielen lenken.

Wie gesagt, wenn ich denke, denke ich eben.

In Outjo, wo wir einen kurzen Bank- und Tankstop machen, ist heute an einem Wochentag etwas mehr los. Aber trotzdem ist es ein äußerst ruhiges Städtchen, was die Aktivitäten der Bewohner angeht.

Drei diesmal etwas aufdringliche Einheimische fragen mich vor der Bäckerei nach meinem Namen und wo wir herkommen. Mittlerweile kennt wohl halb Namibia meinen Namen. Ich sehe schon die Nüsse in ihren Händen, klar, die könnten wir kaufen, für gar nicht viel Geld, auch wenn wir schon welche hätten, sie hätten ja sonst kein Geld. Aber nun habe ich eine Waffe in der Hand, es ist der Preis, den ich für die letzten Nüsse gezahlt habe, 5N\$ pro Stück. Das ist abschreckend genug, und mürrisch ziehen sie weiter.

Ich rufe kurz an unserem nächsten Ziel an, der Otjitotongwe Farm ([Otjitotongwe](#)), wo es auch Geparden gibt. Wir sollen ruhig kommen, eine Campsite ist frei. Wie wir dann feststellen, sind wohl alle Campsites frei, wir können uns eine aussuchen, nehmen die in der Nähe der Toiletten. Diese sind hier in einem kleinen, aus Naturstein gemauerten Häuschen untergebracht. Einfach, aber sauber, mitunter in dem Buschwerk aber schlecht zu finden, besonders mitten in der Nacht. Wir sind die einzigen weit und breit, das Farmhaus liegt rund 2 km entfernt hinter den Hügeln und so haben wir mal wieder ein absolut ruhiges Plätzchen.



Gegen 16:30 Uhr machen wir unser Feuerchen an, und zum Sonnenuntergang ist die Glut soweit fertig, dass wir uns Würstchen grillen können.

Nach dem Essen werden wir müde, vielleicht kennt das Gefühl ja der eine oder andere, teilweise kommt's vom Essen, teilweise von der Arbeit, die man damit hatte, so dass wir nach Einbruch der Nacht gegen 18:30h ernsthaft schon wieder überlegen, ins Bett zu gehen. Alternativ können wir auch noch etwas die Nacht genießen, und die dazugehörige Dunkelheit. Nicht ganz so der Genuss sind die Mücken, so dass wir und bald dann doch fürs Bett entscheiden.

Freitag, 20.5.2011, Otjitotongwe

Wir stehen früh auf, kurz vor Ach, das ist ja schon bekannt. Nur ist es diesmal Beate, die von selber wach wird. Der Grund ist einfach, es sind die Geparden, und zwar zahme, 3 Stück an der Zahl, die mit auf dem Grundstück der Farm leben. Wir frühstücken schnell und beschließen dann als Morgenspaziergang zum Farmhaus zu gehen. Die Campsites und auch die Bungalows liegen etwa 2 km vom Haupthaus entfernt, deswegen war die Nacht vollkommen ruhig. Auf dem Weg dorthin kommen uns erst der Sohn und ein paar Minuten später der Vater entgegen. Beide auf dem Weg um ein Windrad zu reparieren. Ich musste unwillkürlich an eine Westernserie denken, wo die Söhne immer den Zaun der Nordweide reparieren müssen. An der Farm angekommen, erlaubte uns dann die Mutter in die Umzäunung zu kommen. Beate musste sowieso mal auf Toilette, vor lauter Aufregung. Beide, Beate und Mutter, ließen mich am Gatter stehen mit der Warnung, die Geparden alleine nicht anzufassen. „Don't touch them“, sagte die Mutter.

Klar, würde ich ja auch nie tun.

Also hockte ich mich schon einmal hin, um ein paar Fotos zu machen, was die Kätzchen so toll fanden, dass sie gleich ankamen. Es ist verblüffend, wie sehr das Schnurren dem unserer Hauskatzen ähnelt. Nur klingt dies bei Geparden wie ein tiefes Grollen. Der erste wollte sich, genau wie Hauskatzen auch, an mir reiben, der zweite fing sogar an, meinen Arm abzulecken. Was für ein Gefühl, die Zunge ist extrem rau, ich kann mir nun gut vorstellen, wie sie es schaffen, einen Knochen blank zu lecken.



Dann kam die Besitzerin der Farm zusammen mit Beate zurück und sahen mich von den Geparden umringt. „I didn't touch them, they touch ME!!“ sagte ich ganz unschuldig.

Beate war in ihrem Element, schmuste mit den Geparden und kralte sie. Ich jedoch stand knapp eine Minute später vor meinem nächsten Problem. Kaum hatte ich also das Abschlecken überlebt, schlug meine Katzenallergie zu. Ich bin allergisch gegen Hauskatzen, das wusste ich. Nun stellte ich fest, dass ich auch allergisch auf Geparden reagiere. Die abgeschleckte Stelle an meinem Arm fing höllisch an zu jucken, wie ein 5cm dicker Mückenstich. Ich beschloss, das weitere Streicheln der Tierchen einzuschränken, und das Feld Beate zu überlassen. Während sie so die großen Kätzchen kralte, stelle ich mir vor, was passieren würde, wenn ich irgendwann mal in der Wildnis von einem Löwen angegriffen würde. Würde ich am Blutverlust sterben oder schon vorher an einem allergischen Schock?? Zum Glück gab es auch noch ein paar süße Hunde, und die lenken mich dann von meinem Gedanken ab.

Am Nachmittag gibt es dann noch einmal eine offizielle Führung mit Fütterung. Im Prinzip sind die Geparden zahm, doch sehen sie alles kleiner als etwa einen Jack Russel Terrier als potentielles Futter an. Das trifft wohl auch auf das 1,5 Jahre alte Töchterchen des Hauses zu, die zwar mit den Lieblingen spielen will, die jedoch würden sie wohl eher zum fressen gern haben. Auch der Hund, wie gesagt, ein Jack Russel, hält respektvoll Abstand und lässt sich wieder viel lieber von mir streicheln. Nach einer kurzen Fütterung der „zahmen“ Geparden, jeder bekam ein etwa 3 kg dicken Stück Fleisch, dass sie unter ziemlichem Schmatzen in Minuten vertilgt hatten, ging es dann zum Hauptgehege der Farm, wo auf 1km² etwa 15 Geparden leben.

Wir durften auf der Ladefläche eines Pickups mit ins Gehege rein fahren. Schon draußen am Tor sah man in einiger Entfernung die Raubkatzen langsam auf uns zutrablen. Im Gehege selber, der Besitzer fuhr so langsam, dass wir auch garantiert nicht von der Ladefläche fallen konnten, tauchten dann aus allen Ecken Geparden wie aus dem Nichts auf und liefen in freudiger Erwartung dem Pickup hinterher. Vielleicht sollte ich hier, zur Beruhigung der Leserschaft, schon einmal kurz erwähnen, dass die nicht auf uns scharf waren, naja nicht



direkt jedenfalls, sondern auf das Fleisch, dass neben uns in einer Tonne auf der Ladefläche verstaut war. Das wurde dann Stück für Stück an die Tierchen verfüttert. Den Ansturm auf die Fleischbrocken kann man wohl am ehesten mit dem Beginn des Winterschlussverkaufs, der Eröffnung einer neuen Ikea Filiale mit 20% Eröffnungsrabatt oder der Verkaufsstart eines neue Ipad Modells vergleichen.

Kurzum, es gibt keinerlei Gnade beim Kampf um die besten Stücke. Jedes Mittel ist recht, die Geparden gingen absolut nicht glimpflich miteinander um. Ach ja, der Besitzer, der die Fleischstücke verteilte, stand natürlich nicht bei uns auf der Ladefläche, sondern davor im Gras neben den Tieren. Er hatte aber, um sich Respekt zu verschaffen, ein immerhin gut 1m langes Bambusstöcken dabei. Ich ging einfach mal davon aus, dass das gut geht, wer sollte uns sonst wieder da raus fahren? Zur Sicherheit spähe ich schon mal nach vorne in die Fahrerkabine, und war etwas beruhigt, dass zu mindestens der Zündschlüssel steckte. Unsere Flucht im Notfall wäre gesichert.

Aber alle überleben, und auf der Rückfahrt hält der Besitzer an einem unscheinbaren, in den Büschen verborgen Häuschen mit tief heruntergezogenem Reetdach. Die Bar!

Als er die Türen öffnet, kommt eine wunderbar original dekorierte Buschbar zum Vorschein, Tiertrophäen an der Wand, Flaggen und Wimpel diverser Rugbymannschaften an der Decke, Fotos, Barhocker, und natürlich die Kühltheke. Wir unterhalten uns eine ganze Weile mit ihm, über seine Heimat, über Deutschland, über andere Touristen. Die Farm ist 7000 Hektar groß, was uns ziemlich groß erscheint. Es werden vor allem Rinder, Schafe und Ziegen gezüchtet. Die Geparden sind wohl nur ein Hobby.

Ein aufregender Tag ging zu ende, und da das Zuschauen bei so einer Fütterung auch hungrig macht, machten wir uns alsbald ans Abendessen. Da ging es natürlich gesitteter zu als bei den Geparden Abgesehen vom Schmatzen.

Samstag 21.5.2011, Otjitotongwe

Heute stehen wir mal ... falsch getippt! Wir stehen nach Sonnenaufgang auf, es ist Samstag, wir haben Zeit heute, da können wir auch mal ausschlafen. Also bleiben wir bis etwa 20 Minuten nach Sonnenaufgang im Bett und stehen erst gegen 6:45 Uhr auf.

Jetzt, gegen Ende des Urlaubs, ist die morgendliche Routine schon einstudiert. Restliches Feuerholz einsammeln, Tisch und Stühle zusammenklappen, Geschirr verstauen, Faltdach herunterklappen. Besonders das Herunterklappen des Faltdaches auf dem Camper war zu Beginn etwas, das wir nur allzu leicht vergessen hatten. Als letztes wird immer der kleine Hocker verstaut, ohne den es etwas mühsam ist, in den Camper zu kommen, man wird halt älter, und die Tür des Campers fängt erst in Hüfthöhe an.

Da ich die Tür erwähnte also so eine Tür hat normal ja 2 Scharniere. Anfangs hatte unsere Tür zur Wohnkabine auch zwei, bis an diesem Morgen, als eines bricht und mir die Tür fast in die Arme fällt. Einen Moment dachte, sie hätte mich gern, bis ich dann das gebrochene Scharnier bemerkte. Ärgerlich, wie fährt man ohne schließende Seitentür? Das schlimme daran ist nicht, dass etwas herausfallen könnte, vielmehr dringen Berge von Staub ein.

Hier kommt dann McGyver mit seinem Klebeband ins Spiel, und im Nu ist die Tür fachgerecht verklebt. Was ich an dem Morgen noch nicht ahnte war, dass diese Notlösung noch bis zum Ende der Reise halten würde.

Wir zahlen, streicheln ein letztes Mal die Geparden und brechen auf Richtung Waterberg. Es geht den Weg zurück nach Outjo, wie auch auf der Hinfahrt ist die Strasse immer noch gerade. Nach etwa 1 Stunde sehen wir das erste Fahrzeug des heutigen Tages und nun darf auch ich mal ein anderes Auto überholen. Wow, es hat geklappt, mit diesmal vollen 90km/h ziehe ich am langsameren Pickup vor uns vorbei.

In Otjiwarongo machen wir einen kurzen Halt an einem Supermarkt. Otjiwarongo ist die Metropole im Norden, an einem Verkehrsknotenpunkt gelegen, hier ist echt viel los. Vielleicht kommt es mir auch nur so vor, nach der Einsamkeit der letzten Tage.

Ich warte im Wagen, während Beate kurz einkauft.

Der erste Einheimische kommt an und sammelt dafür, dass sein Fußballclub nach Windhoek fahren kann. Ich dürfte mich in eine Liste eintragen lassen und natürlich auch etwas spenden. Ich lehne dankend ab.

Kurz drauf erscheint wieder ein freundlicher Einheimischer, fragt ob ich aus Germany bin und aus welcher Stadt. Ich ahne was kommt, und sehe auch sofort die Nüsse in seiner Hand. Er will uns wieder welche mit Namen drauf verkaufen. Albert aus Walfishbay kennt er übrigens nicht. Aber obwohl ich schon 8 Nüsse habe, könne ich ja ruhig noch ein paar kaufen. Auch hier lehne ich dankend ab.

Zum Schluss kommt ein Typ mit Rastalocken ans Fenster, klar, ich bin aus Germany. „Hey“, meinte er, das wäre ja toll, ob ich etwas Kleingeld hätte für ihn, „money for a Rastaman“, sagte er wortwörtlich, oder etwas zu essen.

„My Wife is in the supermarket, she has all the money“ erklär ich ihm, aber wenn sie wiederkommt, könne er vielleicht was Kleingeld haben. Nach 5 Minuten wird ihm das warten wohl zu lange, ich schätze mal, er hatte ein besseres Opfer ausgemacht und macht sich mit einem leise „bye“ vom Acker.

Nicht mehr lange danach biegen wir von der B1 Richtung Waterberg ([Waterberg Rest Camp](#)) ab, noch eine halbe Stunde und wir sind da. Der Posten, der am Eingang des Parks kontrolliert, ob die Besucher auch ein gültiges Permit haben, hat sichtlich Mühe, von seinem Campingstuhl aufzustehen. Er ist nicht mehr der jüngste, dazu kommt die Gemütlichkeit vieler Namibier und sicherlich die Tatsache, dass er die meiste Zeit des Tages damit verbringt, das leere offene Tor zu bewachen. Wir haben den Eindruck, fast die einzigen Touristen dort zu sein, aber dann, als wir an der Rezeption stehen, kommen auf einmal 3 Wagen gleichzeitig an. Der Arme Mensch am Eingang kam da bestimmt minutenlang nicht zum sitzen.

Viel mehr Touristen werden es aber auch nicht, der Campingplatz ist fast verlassen. Und auch etwas verwüstet. Von Wasser, nicht etwa von den Pavianen, die dort in den steilen Felsen leben. Etwa eine Woche vor unserer Abfahrt, also nun vor ca. 4 Wochen, hatte ich in den Nachrichten

mitbekommen, dass Touristen am Waterberg vor lauter Regen eingeschlossen waren. Uns war die mit tiefen getrockneten Spurrillen versehene Fahrbahn dorthin aufgefallen und so konnten wir uns gut vorstellen, an welchen Stellen die Strassen bis zu einen Meter überflutet waren. Das hat natürlich auch am Campingplatz seine Spuren in Form tiefer Ausspülungen hinterlassen, es war gar nicht so einfach, ein ebenes Plätzchen zu finden.

Das Camp am Waterberg ist eine ehemalige deutsche Polizeistation, wer mehr zur Geschichte wissen möchte, darf gerne einschlägige Literatur studieren. Jedenfalls gibt es auch einen kleinen deutschen Friedhof, wo die Gefallenen aus dem Kampf gegen die Hereros begraben liegen. Meine Gefühle sind zwiespältig als ich Grabaufschriften wie „hinterhältig von Hereros ermordet“ oder „im Kampf fürs Vaterland gefallen“ lese. Immerhin hatten wir Deutsche das Land besetzt und wollten es den Hereros wegnehmen.

Wir halten uns nicht länger auf, es ist heiß dort in der Sonne, wir erkunden das Camp noch ein wenig und kümmern uns dann um das Lagerfeuer fürs Abendessen. Es gibt luxuriöse Feuerstellen mit klappbaren Gitterrosten, und als es dunkel wird hat unser Holz genügend Glut für die Steaks und für eine kleine Pfanne mit gerösteten Zwiebeln und Dosengemüse.

In der Ferne, von den Hängen des Waterbergs, hören wir die Rufe der Pavianmännchen, die an ein laut gebrülltes „Bahou“ erinnern. Morgen wandern wir dorthin, vielleicht sehen wir dann welche.

Der Abend ist frisch, aber das erste Mal seit langen gibt es keine Mücken. Vielleicht ist es zu kalt hier. Wir gehen früh ins Bett, auch das ist nichts neues, aber nach dem Essen werd ich einfach oftmals soooo schläfrig. Alles, was ich noch machen könnte, kann ich auch noch morgen machen. „Was du heute nicht kannst machen, mach es morgen, zusammen mit anderen Sachen“. Eine gute Weisheit.



Sonntag, 22.5.2011, Waterberg Camp

Wir stehen früh auf usw. usw., wie immer also. Dann machen wir uns auf, um zur Kante des Waterbergs zu wandern, das sind zwar nur etwa 200 Höhenmeter, aber mit ziemlich viel Felsen. Da wir uns auch die Gegend und die Tiere anschauen, wir sehen einige Klipschliefer, brauchen wir über eine Stunde, bis wir an der Kante des Tafelberges ankommen. Die Aussicht in die Ebene ist fantastisch, aber auch erschreckend platt. Es ist ebenes Buschland, soweit das Auge reicht.



Während des Rückwegs hören wir wieder das Rufen der Paviane, diesmal aus dem Tal. Wir sind etwas enttäuscht, als wir feststellen, dass die Paviane die Nacht über hoch oben in den fast senkrecht abfallenden Felsen des Waterbergs leben, tagsüber dann aber ins Tal wandern um zu fressen und zu schauen, ob es bei den Touristen etwas zu holen gibt. Wir hausen dagegen nachts im Tal und wandern tagsüber in die Berge. So kriegen wir die wohl nie zu Gesicht. Doch wir haben Glück, als wir etwas weiter unten ihre Laute nah bei uns im Gebüsch hören, und dann können wir sogar einige aus etwa 10 Metern sehen. Sie hocken friedlich in den Büschen und genießen die Blätter.



Wandern macht hungrig, so stärken wir uns an der Campsite erstmal und werden dann prompt von dieser hinterhältigen Schläfrigkeit überfallen, die so nach dem Essen kommt. Aber wir geben nicht nach und laufen stattdessen zum Verwaltungsgebäude, wo es auch einen kleinen Shop für Touristen gibt. Hier gibt es wie in den anderen Restcamps auch das Nötigste, die Auswahl ist aber doch sehr beschränkt. Es gibt diesmal Dosen mit Wiener Würstchen, mit Bohnen, mit Mais und mit Ananas. Mehl, Reis, Nudel, ein paar Süßigkeiten, Holz und Grillanzünder und vor allem Bier, Wein und andere Alkoholika. Wie gesagt, das Nötigste für den Camper. Wir kaufen uns ein Eis und setzen uns draußen im Schatten auf die Stufen, beobachten das Treiben der Angestellten. Nun gut, soviel hat man das beim Beobachten auch nicht zu tun, man bewegt sich nicht bis langsam.



Ein paar Minuten später kommt der campeigene Jeep für Ausflugsfahrten an, so einer für Safaris, mit erhöhten Sitzbänken hinten für die Touristen. Neben dem Fahrer vorne sitzt aber nur noch ein weiterer Campangestellter drin. Auf der hintersten höchsten Bank sitzt gelassen ein recht gewichtiger Schwarzer und winkt uns zu. Die Musterung seiner Hose lässt nur einen Schluss zu: er ist der Koch des campeigenen Restaurants und damit einer der wichtigsten Männer hier.

Kaum ist der Wagen zum Stillstand gekommen, bricht aber auch schon Aktivität unter den anderen Abgestellten aus. Einige hüpfen in den Wagen rein, unter großem Gelächter. Schon braust er davon. Eigentlich für Safarirundfahrten für Touristen gedacht, scheint dieses einzige offizielle Campfahrzeug vor allem als Shuttle für die Angestellten zu dienen.

Zugegeben, von der Verwaltung im Tal bis zum Restaurant, dem Pool und den Chalets sind es gut 800m und es geht ziemlich bergauf.

An diesem Abend gönnen wir uns ein Essen im Restaurant, und im Gegensatz zu den Angestellten laufen wir zu Fuß dorthin. Der Weg ist gepflastert, das ist auch gut, denn er ist unbeleuchtet und so gehen wir die 800m in absoluter Dunkelheit mit Blick auf den klaren Sternenhimmel dorthin. Ab und an raschelt es im Gebüsch, aber das werden nur kleine Vögel sein.

Im Restaurant selber werden wir von einem hochgewachsenen höflichen Kellner empfangen, es ist an allen Tischen festlich gedeckt, an der Decke Kronleuchter, an den Wänden alte Fotos aus der Kolonialzeit. Dies war einmal die Polizeistation der Deutschen Besatzungsmacht. Da kaum Touristen da sind, ist das Restaurant fast leer. Unser Kellner nimmt unsere Bestellung auf, er scheint ein wenig deutsch zu können, seine Lieblingskombination



deutscher Wörter schein aber „ja, sehr lecker“ zu sein. Alles ist irgendwie „sehr lecker“. Aber er hat auch recht, das Essen schmeckt wirklich, der kräftige Koch vom Nachmittag hat es gut hinbekommen.

Als wir uns verabschieden, fragt uns unser Kellner hoffnungsvoll, ob wir auch zum Frühstück kämen. Ich glaub, seine Hoffnung beruhte vor allem auf dem dicken Trinkgeld, was er von uns bekam.

Montag, 23.5.2011, Waterberg Camp

Wir stehen früh auf, das meisten hatten wir am Vortag schon zusammengepackt. Heute müssen wir den Wagen in Windhoek wieder abgeben, und deswegen müssen wir vorher noch Klar Schiff machen. Gegen 8:30 Uhr brechen wir dann auf, der Posten am Tor wirkt heute viel frischer, sicher liegt es an der Uhrzeit und daran, dass noch nicht viele Wagen passiert haben dürften. 5 harte Arbeitsstunden und sicher ein dutzend kontrollierte Autos später kann man ja dann wirklich mal einen Durchhänger haben. Unterwegs passiert nicht viel, die Landschaft ist platt, genauso wie wir es schon vom Berg aus gesehen hatten. Links sind Büsche, rechts sind Büsche. Ab und an gibt es westlich der Strasse ein paar Hügel. Die Straßenplaner bleiben ihrer Devise „nur eine gerade Strasse ist eine gute Strasse“ treu und führen die Strecken einfach über die Hügel drüben anstatt in sanften Bogen drum herum. So bekomme ich wenigstens etwas Abwechslung, als ich mal in einen kleineren Gang schalten muss.

Nach etwa 100km passieren wir die erste Polizeikontrolle. Professionell aufgemacht, mit rechtzeitiger Tempodrosselung bis hinunter auf 20km/h, dann Sperrhubbel mit Stoppschild, an dem man wohl anhalten sollte. Wir rollen langsam darauf zu. Am Straßenrand stehen ein Polizeifahrzeug und ein großes Zelt mit Bürotischen und Stühlen. Auf den ersten Blick ist weit und breit niemand zu sehen. Dann aber entdecken wir, in einem Campingstuhl im Schatten sitzend, eine beleibte Polizistin. Der Handbewegung entnehmen wir, dass wir weiterfahren sollen. Es ist gar nicht so einfach, in greller Sonne eine dunkelhäutige Polizistin in dunkler Uniform im Schatten zu erkennen. Aber wer Paviane im Busch sieht, erkennt auch eine Polizistin. Ihre Handbewegung, die uns das Weiterfahren andeutet, ist minimalistisch und kommt dem fast unmerklichen Händeheben bei einer professionellen Auktion gleich.

Wir rollen langsam weiter, und da niemand aufspringt, hatten wir die Handbewegung wohl richtig gedeutet. Vielleicht springt sie nur dann auf, wenn in einiger Zeit die Ablösung kommt, überlege ich mir. Was mir so für diese Gedanken kommen in der Tageshitze. Ich verdränge sie und versuche, stattdessen die Professionalität der Polizeikontrolle zu bewundern, die mit einem Minimum an Aufwand die Kontrollen durchführt. In Deutschland würde die Beamten die Zeit damit vergeuden, sich den Verbandskasten oder ähnliches zeigen zu lassen.

Die Polizeifahrzeuge sind hier übrigens mit einem Polizeistern ähnlich dem in Deutschland gekennzeichnet, so dass man auch ohne die Aufschrift „Police“ erkennen kann, wem es gehört.

Als wir also so langsam der Polizeikontrolle „entrollen“, fällt mir hinter dem Zelt ein kleiner Anhänger mit Kastenaufbau auf, weiß, etwa 2 m lang und genauso hoch. Mit Polizeistern. Eindeutig ein Dienstfahrzeug. Die Anordnung der Lüftungsgitter lässt nur auf eine einzige Verwendung schließen. Dies ist das erste Mal, dass ich einen offiziellen Diensttoilettenanhänger der Polizei sehe. Wir geben Gas und widmen uns wieder den Büschen am Straßenrand. Fast schon war ich wieder in Lethargie versunken, als mein ganzes Können verlangt wurde. Ich reiße mein Lenkrad herum und schere etwa 50cm nach rechts aus. Fast hätte ich es nicht gesehen, das wunderschöne gelbgrüne Chamäleon, das grad über die Fahrbahn huschte. Es überlebt. Mein Puls sinkt von 90 wieder auf 80 ab. Puh!

Etwa 20 Minuten später dann wieder eine Kontrolle, diesmal mit deutlich mehr Aufwand. Hier STEHT der Beamte sogar vor seinem Stuhl und winkt uns durch. Wahrscheinlich hat seine Schicht grad erst begonnen.

Irgendwann erreichen wir schließlich die Ausläufer von Windhoek, und eh man sich richtig versieht ist man schon fast im Stadtzentrum. Unser Navi führt uns zielsicher zum Casa Piccolo ([Casa Piccolo](#)). Und wie zu Beginn unserer Reise stellen wir fest, dass das Klein-Windhoek Rivier immer noch Wasser hat, allerdings nur noch etwa 10 cm tief, so dass wir es leicht passieren können. Ich hätte gedacht, nach 2 Wochen ohne Regen wäre es schon ausgetrocknet.

Nachdem wir eingecheckt, den Wagen zurückgebracht und uns umgezogen hatten, bummelten wir noch etwas durch die Stadt. Es verwundert mich nicht, dass wir auch hier Nüsse mit Namen angeboten bekommen. Ich frage schon gar nicht mehr, was die kosten sollen, und auch nicht ob sie Albert aus Walfishbay kennen. Wer kennt den schon, in so einer Metropole.

Nach einer kleinen Shoppingtour, von Beate geleitet, spazieren wir dann zu Joe's Beerhouse, einer der Attraktionen der Stadt. Ein uriger Biergarten, mit Biertischen im freien, überdacht von Strohdächern, Riesentheke, Bier aller Art, offenem Feuer und Unmengen von Alkertümchen, die man gar nicht alle Beschreiben kann.

Hier erholen wir uns von unserem letzten Abenteuer, das erst wenige Minuten zurückliegt: Die Überwindung des Klein-Windhoek Riviers! Wir sind schon nachmittags durchgefahren, aber erst jetzt am Abend, als wir zu Fuß unterwegs sind, stellen wir fest, dass zu Fuß laufen in Windhoek so seine Tücken hat. Wir stehen vor dem Rivier, etwa 10m breit und kommen nicht weiter. Schuhe aus und durch, aber wie sähe das aus, wenn wir mit nassen Füßen im Biergarten ankämen. Also machen wir es wie die Einheimischen Fußgänger auch, die halten kurz ein Auto an und fragen, ob sie kurz die 10 Meter durchs Wasser mitgenommen werden können. Auch bei uns hält sofort ein Mann an, offensichtlich auf dem Heimweg, und nimmt uns die 10 Meter mit. Bisher sind uns nur freundliche Menschen hier aufgefallen.



Dienstag, 24.5.2011, Windhoek, Casa Piccolo

Unsere letzte Nacht liegt hinter uns. Abflug ist erst am frühen Nachmittag, so bleibt uns morgens noch genügend Zeit, alles zu packen, und ... noch mal Kurz shoppen zu fahren. Es gibt nur noch ein Ziel, das wir noch finden müssen. Einen Laden, in dem es nur Dinge gibt, die aus Elefantendung hergestellt wurden. Tatsächlich bekommt die Inhaberin vom Casa Piccolo die Adresse heraus, Magic Elephant Creations heißt der Laden, und unser Taxifahrer, der selber noch nicht wusste, dass es solch einen Laden gibt, lacht sich halb kaputt. Und so wird unser Gepäck noch mit kleinen Grußkarten, einer kleinen Blumenschale und anderen Dingen aus Elefantendung aufgefüllt.

Zufrieden, aber mit etwas Bedauern, dass es schon wieder Zeit für den Heimflug ist, machen wir uns auf zum Flughafen.

Bye Bye Namibia!

Reiseroute

